Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 176 (2008)

Heft: 51-52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

51–52/2008 • 18. DEZEMBER • 176. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

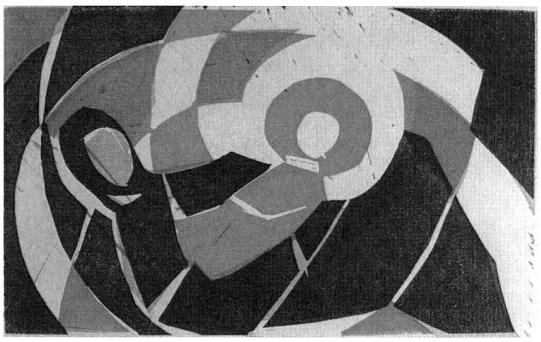
GEBOREN VON DER FRAU

Lukas, ein Arzt und gebildeter Hellenist, hat in einem «zusammenhängenden Bericht» von Begebenheiten erzählt, die sich zu seiner Zeit «unter uns zugetragen haben». Sein Bericht, das «Evangelium nach Lukas», beginnt mit der Geburt und der Kindheit eines Gottes. Wer nicht mit den Augen des Glaubens liest, für den handelt es sich um Mythologie. Der Erzähler erwähnt zwar geschichtliche Namen und Orte, womit er offenbar sagen will, er berichte ein historisches Ereignis und keineswegs eine blosse Legende. Es hilft ihm wenig, wenn er von einer Volkszählung unter einem Statthalter von Syrien, namens Quirinius spricht. Quirinius ist angeblich historisch unbekannt.

Die Weihnacht, was ursprünglich Heilige Nacht heisst, ist längst zu einem heillosen Event der Warengesellschaft geworden. Die Illuminationen in Strassen und Geschäften erleuchten keinen Geist, es sei denn den Kaufgeist. Der weltweite Verbrauch an Lichtenergie ist in solchen Tagen gigantisch. Hirsche und Rentiere, Santas aus Übersee haben sich zu den hiesigen Samikläusen, Putten und Christkindchen gesellt. Aus schlichten Sätzen jenes Berichts : «…und sie gebar ihren erstgeborenen Sohn; den hüllte sie in Windeln und legte ihn in eine Krippe – denn in der Herberge gab es für sie keinen Platz» ist ein globales Kauffest geworden. Um es zynisch zu sagen: Das Kind in der Krippe wird in der sonnenarmen Zeit des Jahres zum künstlichen Licht der Verkaufswelt. Es überflutet ganze Städte; vor lauter Lichtverschmutzung wirkt der Sternenhimmel wie erloschen. Nur Kinder vermögen noch vor dem Schein einer einfachen Kerze zu staunen. In ihren Gesichtern leuchtet noch etwas vom Wahren, das ursprünglich mit dem Fest gemeint war.

Das global betriebene Weihnachtsgeschäft, dieser kapitale Kommerz, entlarvt sich im Letzten als eine Perversion jenes theologischen Kommerzes, des «commercium admirabilis» von der Versöhnung Gottes mit dem Menschen, die mit der Geburt jenes Kindes begann. Die Epiphanie der Engel bei den Hirten und ihr Gesang von der Herrlichkeit Gottes in der Höhe und vom Frieden auf Erden bezeugt nichts anderes als diesen «wunderbaren Tausch». Die Hirten suchen das neugeborene Kind auf und erzählen den beiden Eltern, «was ihnen von dem Kind gesagt worden war». Und dann schreibt Lukas:« Alle, die davon hörten, waren voll Staunen über die Dinge, die ihnen die Hirten erzählten.» Es ist, als bekäme die Botschaft durch die Hirten an die Mutter für diese eine weitere Dimension. Denn von ihr heisst es: «Maria behielt alle diese Geschichten und erwog sie in ihrem Herzen.» Zunächst war sie, die Gebärende mit nichts als dem Kind beschäftigt. Dann erst

Die farbigen, hier in Schwarz-Weiss wiedergegebenen Holzschnitte stammen von Georg Malin aus Mauren (FL).



853 WEIHNACHTEN
855 LESEJAHR
859 DAG HAMMARSKJÖLD
861 KIPA-WOCHE
867 MÜSTAIR
869 INLÄNDISCHE MISSION
870 AMTLICHER TEIL

WEIHNACHTEN

★★★

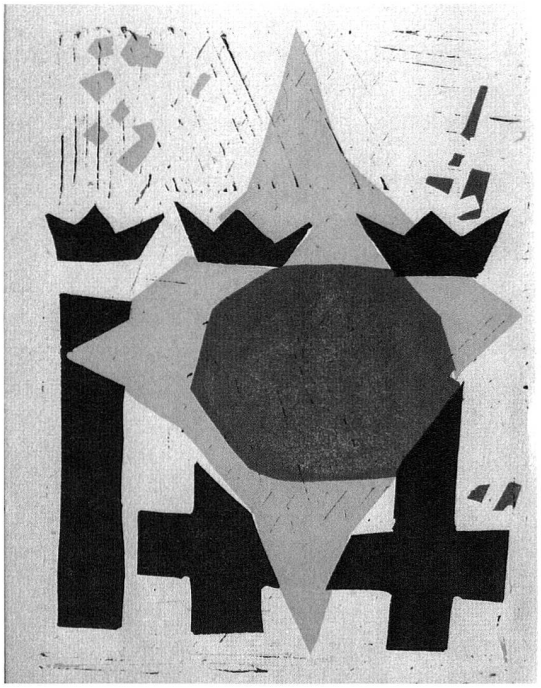
Wir wünschen unseren Leserinnen und Lesern sowie unseren Inserenten ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches und glückliches neues Jahr.

Redaktion und Verlag

wieder wird ihr bewusst, was mit ihr geschehen ist. Es kann offenbar über ein Ereignis wie dieses nie alles gesagt sein, selbst für die Betroffene nicht. Und wenn schon damals nicht, wieviel mehr dann heute nach Jahrtausenden. Ein Gott erscheint, «geboren von der Frau» (Paulus). Eine jüdische Frau von dreizehn, vierzehn Jahren, namens Maria, wird Mutter eines angekündigten Gottes. Das Unerhörte wird zuerst «Hirten auf dem Felde», einfachen Leuten oder, um es christlich zu sagen, den Einfältigen geoffenbart. Den Klugen blieb die Geschichte dieser Epiphanie nicht nur damals verborgen.

Für die Kirche wird dieses Ereignis später zum Hochfest von der «Geburt des Herrn». Ein Kind, kaum geboren, wird im späteren Wissen aus dem Glauben zum «Herrn» der Welt. Nach einer natürlicherweise schmerzhaften Geburt hat die Mutter «alle diese Geschichten» bei sich «erwogen». Nach und nach ist ihr das Unerhörte aufgegangen. In den frühen Geschichten um ihr Kind ahnt sie, was ihr der Evangelist aus seinem Glauben zuschreibt. Was geschehen war, wird aus der Gegenwart späterer Erinnerung aufgezeichnet. So spiegelt das «Magnifikat», das Lukas der schwangeren Maria in den Mund legt, ein prophetisches Wissen um ihr Auserwähltsein.

Eine Frau hat einen Gott geboren. Das neu zu erwägen, ist der Sinn jenes uralten Hochfestes. Seine Botschaft ist einzigartig, sie sagt: Gott ist Mensch geworden, damit der Mensch wieder in Gott sein kann. Wer aber Mensch wird, wird es zunächst als Kind. Und so sind am Anfang diese zwei: die Frau und das Kind. Auf sie sollte sich in dieser Zeit das betrachtende Auge des Glaubens richten. Das Geborenwerden «von der Frau» wäre in dieser Hinsicht schon Anlass genug, manches neu zu sehen und zu denken.



Im Ambrosianischen Lobgesang, dem berühmten «Te Deum», wurde Gott noch mit dem Satz gepriesen: «non horruisti virginis uterum». Wie gut, dass es dich vor dem Schoss der jungen Frau nicht geschaudert hat! Da fragt man sich: Wie kann der Schoss der Frau den Gott, der sie geschaffen hat, erschaudern? Doch nur wenn in einem solchen Lobpreis der alte Abscheu vor dem Geschlecht lauert. Wenn sich aber Gott im Menschen einkörpern will, dann wohl nur auf die natürlichste Weise in der Gebärmutter (uterus) einer Frau. Und wenn er sich durch seinen Abstieg und seine vollkommene Entäusserung mit dem von ihm abgefallenen Menschen versöhnt, dann «heiligt» er doch, wie die Theologen gerne sagen, die Natur. In diesem Fall Geschlecht und Geburt. So müsste er vernünftigerweise nicht gepriesen werden, dass er das Fleischliche, «le charnel», wie Charles Péguy es in seinen «Mystères» immerzu betont, nicht verabscheut. Der «Lobgesang» des Ambrosius ist ein alter Gesang und der Sexus ein altes Tabu in der Kirche.

Die Kirche könnte mit der realen Geburt des göttlichen Kindes, die sie als eines ihrer Hochfeste feiert, ein neues Verhältnis zur Frau und zum Sexus finden. Allzu lange hat sie das Wort Sünde auf alles Geschlechtliche bezogen. Es wäre an der Zeit, dass sie eine neue Reinheit des Fleischlichen entdeckt. Liebe ist nicht nur eine theologische Tugend, sie ist ein elementarer Akt des Lebens.

Ein Gott wird als Kind geboren, mitten unter uns. Das ist das Geheimnis des Hochfestes. Und er, der dieses Kind war, wird eines Tages sagen, wir sollen werden wie sie, anders würden wir das Himmelreich nicht betreten. Wer sich so weit erniedrige wie ein Kind, sei im Himmelreich der Höhere. Das ist die christliche Umwertung der Werte, die überall dort, wo sie wirkt, die Verhältnisse verändert.

Kinder glauben an das paradox Unmögliche, sie können in ihrem Geist noch Berge versetzen. «Die Kinder sehen und wissen», heisst es in Péguys «Tor zum Geheimnis der Hoffnung». Die Kirche besitzt eine Fülle von Kontemplationen von Heiligen, Kirchenlehrern und Dichtern über das Kindsein. Das Hochfest von der Weihnacht sollte auch Wiedererinnerungen an diese Schätze wecken. In der Idyllik, die diese Tage ausserhalb wie innerhalb der Kirchen beherrscht, verkommt das Unerhörte des Ereignisses. Vor dem Erscheinen und Offenbarwerden eines Gottes als Kind, «geboren von der Frau», verstummt die Vernunft, und der Glaube bricht aus in lauter Freude über das Unfassliche.

Herbert Meier

Dr. Herbert Meier, geboren 1928 in Solothurn, studierte Literaturwissenschaft, Geschichte, Philosophie und Kunstgeschichte in Basel, Wien, Paris und Freiburg/Schweiz. Er bildete sich auch zum Schauspieler aus und war als Lektor und Dramaturg tätig. Seit 1955 lebt Herbert Meier als freier Schriftsteller in Zürich. 1977–1982 war er Chefdramaturg am Schauspielhaus Zürich. 1994 bis 1998 moderierte er die Sendung «Sternstunde Philosophie» des Schweizer Fernsehens. Herbert Meier gilt als Mitpräger der «neuen» Nachkriegsliteratur. Er hat zahlreiche Theaterstücke («Stauffer-Bern», «Mythenspiel») sowie Romane und Essays geschrieben. 2003 sind seine «Gesammelten Gedichte» erschienen. Er hat sich auch gemeinsam mit seiner Frau Yvonne Meier-Haas als Übersetzer einen Namen gemacht.

«FÜRCHTE DICH NICHT!» – KEIN FAMILIENIDYLL

Fest der Heiligen Familie: Gen 15,1–6; 21,1–3 (Lk 2,22–40 oder 2,22.39–40)

Wenn von der Nachkommens-Verheissung in Gen 15,4f. direkt zu der erst sechs Kapitel später beschriebenen Erfüllung «gesprungen» wird, kann leicht der Eindruck entstehen, die Erzählung von Abraham und Sarah folge dem einfachen Schema: Verheissung – Glaube – Erfüllung. Doch wie viel Angst und Verrat gehen der Verheissung voraus! Wie viel Verzagen und Verzweiflung folgen ihr noch! Was alles müssen Abraham und Sarah durchstehen, um schliesslich in «Isaak» ein von Gott geschenktes «Lachen» zu erkennen (Gen 21,6). Was alles müssen Hagar und Ismael erkämpfen und erleiden. Die Erzeltern-Erzählungen der Genesis sind alles andere als eine Familienidylle. Sie zeugen vielmehr von einem Gott, der die Menschen in ihren verschiedenen Sozialgefügen und Rollen (Familien, Sippen; Sklavin, Herrin usw.) auch und gerade dann begleitet, wenn diese gefährdet oder zerbrochen sind.

Mit Israel lesen

Gen 15,6 ist die einzige Stelle im AT, die von Abra(ha)m aussagt, dass er Gott «glaubt» (vgl. die grosse Wirkungsgeschichte mit Gal 3,6; Röm 4,3.9; Hebr 11,11f.). Doch vor und nach diesem Vertrauen stehen zahlreiche Zweifel: Bereits in der grossen Berufungs-Verheissung wurden dem Abraham u.a. ein «grosses Volk», Schutz und «Segen» (vgl. Gen 12,1–3) sowie das «Land» Kanaan (12,7) zugesagt. Aber schon bei der ersten Schwierigkeit, einer Hungersnot, zieht Abraham wieder weg nach Ägypten: Aufgrund seiner Angst vor den Ägyptern verrät Abraham seine Frau Sarah, indem er sie als Schwester ausgibt (12,19) und sie damit dem Pharao «verkauft» (12,16). Von Gott jedoch wird Sarah gleichermassen gerettet wie später das ganze Volk (Gen 12,17 / Ex 11,1).

Zurück im Land gerät Abraham aufgrund seines Verwandten Lot in Schwierigkeiten: Den Hirtenstreit kann Abraham zwar durch Nachgiebigkeit friedlich beilegen (13,1–18), doch gleich darauf muss er sich, um Lot zu befreien, in kriegerische Auseinandersetzungen stürzen (Gen 14,1–16). Aber weder dieser Sieg noch Melchisedeks Segen (14,17–24) vermögen Abrahams Sorge zu lindern: «Mein Herr, JHWH, was willst du mir schon geben? Ich gehe doch kinderlos dahin, und Erbe meines Hauses ist Eliëser aus Damaskus» (15,2). Wie viel Schmerz und Trauer, Vorwurf und Verzweiflung liegen in diesen Worten Abrahams! Zwar glaubt Abraham der erneuten Verheissung Gottes (15,4–6), und Gott verheisst ihm wiederum Land und schliesst mit ihm einen Bund (15,7–21). Doch nach «zehn Jahren im Land Kanaan» scheint das Vertrauen aufgebraucht, und Sarah greift in die Geschichte ein, indem sie Abraham ihre ägyptische Sklavin Hagar zur Frau gibt: Diese soll für Sarah einen Sohn gebären (16,1–4). Kaum schwanger gerät Hagar jedoch in Konkurrenz zu Sarah: Hagar flüchtet, gründet wohl ein Brunnenheiligtum – und muss wieder zurückkehren, um Abraham den Ismael zu gebären (16,5–16).

Doch Gott verheisst Abraham weitere Nachkommenschaft, einen Sohn von Sarah (Gen 17). Wie menschlich reagiert Abraham auf diese Verheissung: «Da fiel Abraham nieder auf sein Angesicht und *lachte*...» (17,17). Seine schiere Angst bringt Abraham gegenüber Gott in der Bitte zum Ausdruck: «Wenn nur Ismael vor dir am Leben bleibt!» (17,18). Von Glaube/Vertrauen keine Spur mehr. Und so erscheint Gott nochmals, um Abraham einen Sohn zu verheissen, doch diesmal ist es Sarah, die «in ihrem Innern lacht» (18,12). Die Geschichte wiederholt sich: Abraham verrät und verkauft seine Frau Sarah nochmals als «Schwester», und nochmals wird Sarah von Gott gerettet (20,1–18).

Erst nach all diesen Irrungen und Wirrungen, nach Zweifel und Verrat wird die Geburt des Isaaks erzählt (21,1–8): «Ein Lachen hat mir Gott bereitet» (21,6), frohlockt Sarah – und sorgt vier Verse später dafür, dass Hagar und ihr mit Abraham gezeugter Sohn Ismael vertrieben werden (21,9ff.): Er soll nicht zusammen mit Isaak Erbe werden! Dass Gott Abraham daraufhin auf «die Probe» stellt und von ihm verlangt, Isaak als Brandopfer darzubringen (22,1–19), kann als eine Folge des Verrats an Hagar und Ismael – und zuvor schon an Sarah – gelesen werden: Wie Ismael «geopfert» wird, so wird nun von Abraham verlangt, am «eigenen Leib», d.h. im Sohn, seinem einzigen, den er liebt (22,2), erfahren zu müssen, was es heisst verraten, verkauft und um die Verheissungen betrogen zu sein. Erst in diese «eigene» Erfahrung der Gottesfinsternis hinein tönt der erlösende Ruf des Engels JHWHs (22,11f.).

Mit der Kirche lesen

Auch die Menschwerdung Gottes vollzieht sich nicht in eine idyllische Familiensituation hinein (natürlich sind auch die neutestamentlichen Geburtserzählungen usw. keine historischen Berichte, sondern theologische Deutungen der Bedeutung Jesu Christi): Zwar gibt es bei Lk keine Notiz, dass Josef – als «Gerechter» – die unehelich schwangere Maria zu «entlassen» gedenkt (so Mt 1,19f.). Die Gerechtigkeit der Eltern Jesu zeigt sich bei Lk vielmehr darin, dass sie als gesetzestreue Juden alles tun, was gemäss der Torah Gottes Wille ist: Beschneidung Jesu am achten Tag (Lk 2,39; Gen 17,11f.; Lev 12,3); die rituelle Reinigung der Wöchnerin Maria, 40 Tage nach der Geburt eines männlichen Nachkommens (Lk 2,22; Lev 12,2–4) – hierauf bezieht sich auch das Opfer in Lk 2,24 (Lev 12,8); die «Weihung» / «Heiligung» / «Darstellung» Jesu bzw. aller Erstgeborenen Israels (Lk 2,22f.; Ex 13,2.12.15; 22,28f.).

Doch auch bei Lk wird gleich zu Beginn angedeutet, welche Schwierigkeiten auf Jesus und die Seinen zukommen: Der Hymnus des Simeon – voller «Frieden», «Heil» und «Licht» (Lk 2,29–32) – wird ergänzt durch Simeons Worte an Maria, die Jesus bereits mit einem «Zeichen, dem widersprochen wird», vergleichen sowie Maria ankündigen, dass durch ihre Seele ein Schwert dringen werde (2,35). Die auf Lk 2,22–39 folgende Perikope vom 12-jährigen Jesus im Tempel thematisiert ein erstes Mal das Unverständnis der Eltern gegenüber Jesus (Lk 2,40–50). Josef erscheint hier zudem zum letzten Mal bei Lk (analog Mt 2): Wo war Josef, als die Geschwister Jesu und Maria Jesus aufsuchten und meinten, er sei «von Sinnen» (Mk 3,21.31)? Wo war Josef, als Jesus gelitten hatte und ans Kreuz geschlagen wurde? Die Evangelien berichten nichts davon. Unverständnis und Ablehnung erntete Jesus in seinem Heimatdorf Nazareth zudem gerade aufgrund seiner Eltern und Geschwister, indem die Leute sagen: «Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria, der Bruder des Jakobus, des Joses, des Judas und des Simon, und leben nicht seine Schwestern hier bei uns? Und sie nahmen Anstoss an ihm» (Mk 6,3). Familienidyll? Keine Spur davon!

Das Grosse an der Geschichte Gottes mit den Menschen gemäss der Bibel besteht nicht darin, dass Gott Schwierigkeiten, Trennungen, Missverständnisse oder Brüche der menschlichen Beziehungsgeflechte verhindern würde, sondern dass Gott in die verschiedensten Beziehungssituationen hinein immer wieder spricht: *«Fürchte dich nicht!»*[1]

André Flury-Schölch

[1] Gen 15,1: zu Abraham; 21,17: Hagar; 26,24: Isaak; Jes 40,9; 41,10: Volk Gottes; Mt 1,20: Josef; Lk 1,13: Zacharias; 1,30: Maria; 2,10: Hirten; Mk 5,36: Synagogenvorsteher; Lk 12,32: Jüngerinnen und Jünger Jesu u.v.a.

André Flury-Schölch, Dr. theol., ist als Theologe und Spitalseelsorger in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern und in der Erwachsenenbildung tätig.

HOCHFEST DER GOTTESMUTTER MARIA

Alttestamentliche Lesung: Num 6,22–27; Evangelium: Luk 2,16–21

Segen ist Zuwendung Gottes. Dafür müssen Menschen nichts leisten, der Segen wird erst spürbar, wenn er angenommen wird – (auch) ohne verdient zu sein. Maria war wohl eine, die das erfahren hat.

Mit Israel lesen

Der Text der alttestamentlichen Lesung ist ein Segensspruch, ausnahmsweise sogar ein Segensspruch mit einem Namen: Aaronssegen. Es ist der sehr beliebte Segen, den die Priester, also die Familie Aarons, über Israel sprechen sollen. Jüdische Gottesdienste enden bis heute mit diesem Segen, wobei ihn in orthodoxen Gemeinden nur Priester sprechen dürfen, nicht der Leiter des Gottesdienstes. In jüdischen Reformgemeinden dürfen auch Rabbiner und Rabbinerinnen den Segen sprechen.

In diesem Segen kommt zweimal Gottes Angesicht vor: es solle leuchten über den Menschen und es solle sich über sie erheben. Das «Angesicht» bedeutet auf Hebräisch: *panim* und kommt von dem Verb *panah*, das «wenden» oder auch «zuwenden» bedeutet. Gottes Angesicht ist somit Ausdruck von Zuwendung und Zuneigung. Die Segensbitte ruft das Zuwenden Gottes auf die Menschen herab. Der Segen drückt dabei vor allem eine Bitte und Hoffnung der Psalmen, also der Gebete Israels, aus:

Das Leuchten Gottes oder seines Angesichts ist eine im Alten Orient verbreitete Vorstellung. Sie kommt einerseits aus höfischen Kontexten, wo das Leuchten des königlichen Angesichts positive, und den Menschen entgegenkommende Zuwendungen oder einfach die Gerechtigkeit des Königs ausdrückte. Das hängt auch mit der Vorstellung der Sonne als Inbegriff von Gerechtigkeit und als Gottessymbol zusammen: In ihrem Licht sieht man klar und genau das Unrecht (Ps 90,8), dessen Zeit die Dunkelheit und Nacht ist. Auch Gottes Erscheinung wird mit der Sonne verbunden, wie es etwa in Dtn 33,2; Ps 84,12 oder Jes 60,1–3 zu lesen ist. Gottes leuchtendes Angesicht ermöglicht also ein Leben in Gerechtigkeit und göttlicher Zuwendung. Menschen, die sich von Gott gerecht behandelt wissen und Gottes Zuneigung spüren, sind glückliche Menschen, das Gegenteil sind die, die immer Grund zum Jammern und Nörgeln haben, weil sie das Gefühl haben, ständig zu kurz zu kommen.

In den Psalmen kommt häufig noch das «Schauen» des göttlichen Angesichts hinzu (z. B. Ps 29,2; 63,3; 96,6). Im Angesicht Gottes werden Krankheit, Einsamkeit und Todesnähe überwunden. Mit seinem Leuchten stellt es die Dinge in ein anderes Licht. Gott zu schauen drückt ganz intensive, intime Nähe und Geborgenheit aus.

Auch die Formulierung, Gott möge «seinen Namen auf Israel legen» drückt diese innige Nähe Gottes aus. In älteren Texten liegt der göttliche Name auf dem Heiligtum (z. B. Deuteronomium 12,5) als dem Ort besonderer göttlicher Gegenwart.

Dass Gott sich zuwendet und hersieht, ist eine Bitte an Gott. Mehr kann ein betender Mensch nicht tun. Gottes Zuwendung ist nicht an eine ethische, rituelle, karitative oder sonst eine Aufgabe von Menschen gebunden, sondern allein an Gott. Die Gottheit, die ihr Angesicht über Menschen leuchten lässt, ist eine sichtbare und das heisst nahe, spürbare Gottheit, die ihre Zuwendung bedingungslos gibt. Deshalb ist Gott auch in seiner Barmherzigkeit angesprochen: Die Formulierung «er sei dir gnädig» im Segen des Lesungstextes meint dieses barmherzige, diesen liebevollen und verständnisvollen Blick göttlicher Wahrnehmung von menschlichen Lebenswegen und Bemühungen. Diese Barmherzigkeit als göttliche Eigenschaft gehört zu einem der ganz wesentlichen Gottesattribute des Alten Testaments: «Jahwe ist ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue:» (Ex 34,6). Vielleicht ist in Num 6,25 auch der Segen mit ausgedrückt, dass Menschen diese Barmherzigkeit spüren mögen. Denn eine der schwierigsten religiösen Haltungen ist für viele Menschen das Annehmen des Schenkens Gottes ohne dafür etwas zu tun, ohne es zu verdienen, ohne göttliche Zuwendung als Belohnung zu verstehen, sondern eben als «Gnade».

Ein wirkungsgeschichtlich wichtiger Text ist Ps 67, der in Vers 2 den Aaronitischen Segen zitiert und betont, dass dieser nicht nur für Israel seine Wirkung habe: denn alle Völker sollen Gottes Wege und deren umfassende Rettungskraft erkennen. Der Segen soll bewirken, dass die Völker dankbar sind (Verse 4 und 6) und in Jubel ausbrechen (Vers 5).

Innerhalb der jüdischen Traditionen wurde der Aaronitische Segen durch alle Zeiten hindurch gebetet. Man verstand Lev 9,22 auch als Hinweis auf diesen priesterlichen Segen. Auch die Beschreibung in Jesus Sirach 50,20f. erinnert daran. Die rabbinischen Texte besprechen öfter die Frage, wann der Segen gesprochen werden soll und es wird betont, dass er am Versöhnungstag (Jom Kippur) und an Fasttagen viermal gebetet werden soll (Babylomischer Talmud, Traktat Ta'anit 4,1). Allerdings gibt es auch inhaltliche Ausdeutungen und Erweiterungen, die deutlich machen, wie die einzelnen Segenswünsche verstanden wurden.

So findet sich in der Sektenregel der Gemeinde von Qumran am Toten Meer folgender erweiterter Aaronssegen:
«Er segne dich mit allem Guten und Er bewahre dich vor allem Bösen
und Er lasse leuchten (erleuchte) dein Herz mit der Einsicht zum Leben
und Er begnade dich mit ewiger Erkenntnis
und Er erhebe sein huldvolles Angesicht dir zu ewigem Frieden.» (1 QS 2,2–4)

Der Targum Jeruschalmi, eine aramäische, stark auslegende Übersetzung, gibt den Segen folgendermassen wieder:
«Der Herr segne dich in allen deinen Beschäftigungen und bewahre dich vor Nachtdämonen, Schreckdämonen, Mittagsdämonen, Schadegeistern und Kobolden.
Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir wenn du dich mit der Tora befasst und offenbare dir Geheimnisse und sei dir gnädig.
Der Herr erhebe dir sein Angesicht (freundlich) und gebe dir Frieden bei deinem Gebet in all deinen Grenzen.»[1]

So konnte man offensichtlich den Segen, entsprechend dem, was eine Gemeinde beschäftigte ausdeuten und erweitern, immer darauf hinweisend, wie sich göttliche Zuneigung des Angesichts, Barmherzigkeit und Frieden ausdrücken.

Mit der Kirche lesen

Das Evangelium zum Fest des Dogmas «Maria Gottesmutter» nimmt diesen Segen mit keinem Wort auf. Auch die kirchlichen Begründungen des Dogmas erwähnen den Aaronitischen Segen nicht. Was sagt er dann als Lesung an diesem Fest?

Ein Antwortversuch: Das Dogma «Maria Gottesmutter» besagt, dass sie Jesus, Gottes Sohn, seiner menschlichen und göttlichen Natur nach nicht nur geboren, sondern eben auch als Mutter aufgezogen und begleitet hat. Sie hat Gott also ins Leben begleitet, wie jede Mutter ihr Kind. Das einzige, was Maria in diesem Evangelium tut, ist, dass sie die Botschaft der Hirtinnen und Hirten von Gottes Herrlichkeit und Frieden in ihrem Herzen bewahrte: Gottes Segen liegt auf dieser ungewollten und in so jämmerlichen Verhältnissen geschehenen Geburt. Das heisst sie liess sich als Mutter Jesu davon leiten, dass Gottes Angesicht diesem Kind leuchtet, vielleicht auch, Gott gegenwärtig ist in diesem Kind.

Wieder lernen wir einen geheimen (Schein)Widerspruch kennen, den es politisch und biographisch immer wieder neu zu lernen gilt: Gott wendet sich dort den Menschen zu, wo es gar nicht danach aussieht. Und gerade dort findet Rettung statt. Davon erzählen das Alte und das Neue Testament immer wieder und die Gottesgeburt, so wie sie überliefert ist, sowie Marias Schicksal als Mutter bestärken und besiegeln diese biblische Erfahrung.

Ursula Rapp

[1] Beide Texte zitiert nach: Grözinger, Karl: Midraschisch erweiterte Priestersegen, in; Qumran, Frankfurter judaistische Beiträge 2 (1974), 39–52.

Dr. Ursula Rapp, Mutter von drei Kindern, ist Oberassistentin für Gender Studies am Lehrstuhl für Altes Testament an der Universität Luzern.

WO WOHNT GOTT?

Erscheinung des Herrn: Jes 60, 1–6 (Mt 2,1–12)

Das ist die Frage, die alle Kinder stellen, wenn sie merken, dass man den Himmel mit dem Flugzeug durchqueren kann, ohne Gott zu sehen. Es ist die Frage, welche die drei Sterndeuter stellen und zunächst fehl gehen, weil für sie der neue König in Jerusalem wohnen muss – die Stadt, die selbst Gott als Wohnsitz angemessen ist. «Wo wohnt Gott?», können sie als Frage jedem Besucher der Weihnachtsgottesdienste stellen und die Antwort ist klar. Aber im Stall haben die drei Sterndeuter Jesus nicht gefunden. Der kleine Sohn wohnt in einem richtigen Haus. Wo wohnt Gott? Das ist eine Frage, die auch die hebräische Bibel stellt und seither alle Juden und besonders die jüdische Mystik und der Chassidismus auf ihre Weise beantworten.

Mit Israel lesen

Der neu gebaute Tempel ist wieder eingeweiht (515 v. Chr.), der Ort für die Gegenwart Gottes steht also wieder mitten in der Stadt, die Exilszeit ist endlich überwunden, und trotzdem stellt sich der erwartete Zustand des Glücks nicht ein, denn in Jerusalem herrscht Dunkelheit. Sie wird konkret beschrieben: «Eure Sünden verdecken das Gesicht Gottes» (Jes 59,2), «eure Hände sind mit Blut befleckt, eure Lippen lügen» (Jes 59,3), «keiner hält ehrlich Gericht» (Jes 59,4), «ihre Taten sind Taten des Unheils» (Jes 59,6), «den Weg des Friedens kennen sie nicht» (Jes 59,8). «Wir hoffen auf Licht, doch es bleibt finster, wir tasten uns wie Blinde an der Wand entlang, als hätten wir kein Auge, wir leben im finstern, wie die Toten» (Jes 59,9–10). Das ist der reale Zustand in Jerusalem: «Wir kennen unsere Schuld: Untreue und Verleugnung des Herrn, Abkehr von unserem Gott» (Jes 59,13–14), legen die Bewohner ein Schuldbekenntnis ab. Es gibt Gott die Basis für sein erbarmendes Eingreifen: «Doch für Zion kommt der Erlöser» (Jes 59,20).

Durch die Umkehr des Volkes kommt in die Dunkelheit das Licht. «Erhebe dich, werde Licht, denn dein Licht ist gekommen» (Jes 60,1). Die Imperative sprechen die Stadt Jerusalem an; Jerusalem soll selbst Licht werden. Gleichzeitig wird gesagt, dass dieses Licht – von aussen – kommt. Wie geht das zusammen? Der Midrasch erklärt es mit Verweis auf Ps 36,10: «In deinem Licht sehen wir das Licht», so dass klar ist, es ist Gott selbst, der dieses Licht ist. Rabbi Jochanan erzählt: «Ein Mann ging in der Abenddämmerung. Da begegnete ihm ein anderer und zündete ihm eine Kerze an, doch die Kerze erlosch. Wieder kam einer, zündete ihm eine Kerze an, doch auch sie erlosch. Da sagte der Mann: Von jetzt an warte ich aufs Licht des Morgens». Es ist das Licht Gottes, das nie erlischt und alles überstrahlt. Nicht die Menschen entzünden es, sondern Gott. Das grosse Licht ist ein Geschenk Gottes an die Menschen, das einzige, was notwenig ist. Nicht einmal Sonne und Mond braucht es mehr: «Nicht mehr wird die Sonne für dich Licht sein am Tag, und nicht der Mond wird als Lichtglanz für dich leuchten: Der *Herr* wird ewiges Licht sein für dich» (Jes 60,19).

Das Licht wird gleichgesetzt mit der Herrlichkeit Gottes: «und die Herrlichkeit des Herrn geht leuchtend auf über dir» (Jes 60,1b). Die Herrlichkeit ist die *Schechina*, die Einwohnung Gottes, die jetzt wieder in Jerusalem ihren Sitz nimmt – so Rabbi Abarbanel. Diese Immanenz Gottes wird jeden Freitagabend in dem Gebet der safidischen Juden aus dem 16. Jahrhundert begrüsst mit einem Lied, dessen 5. Strophe Jes 60 zitiert:

«Wach auf, wach auf!
Denn dein Licht kommt.
Erhebe dich, werde Licht!
Wach auf, wach auf und sing ein Lied.
Die Herrlichkeit des Herrn erscheint über dir!»

Die *Schechina* Gottes, die sich in diesem Licht zeigt und konkret Sabbat für Sabbat als gegenwärtig erlebt und begrüsst wird, wirkt auch auf die Völker. Auch sie sitzen im Dunkel (Jes 60,2) und werden durch das aufstrahlende Licht erleuchtet. Der Text hebt diesen Aspekt ausdrücklich hervor: «Dunkel der Völker» ist chiastisch umschlossen von der «Herrlichkeit des Herrn, die über dir strahlt» (V1) und dann gedreht «über dir erstrahlt der Herr, seine Herrlichkeit wird sichtbar» (V2).

Der Bogen des Texts spannt sich so: a) Aufforderung, Licht zu werden, b) Begründung, denn dein Licht kommt, c) der bisherige Zustand ist die Finsternis, d) es folgt der neue Zustand für Israel und e) in V3 der neue Zustand für die Völker. Vv4–6 beschreiben f) den neuen Zustand für Israel und die Völker. Die Völker stehen aber ganz im Dienst Israels. Sie bringen den Reichtum und die Geschenke aus ihren Ländern für Jerusalem. Vor allem aber bringen sie aus der ganzen Welt die Söhne und explizit auch die Töchter Jerusalems an den Ort der göttlichen Gegenwart.

Mit der Kirche lesen

Das Kamel, das aus unseren Krippenszenen als Begleiter der «Heiligen Drei Könige» nicht wegzudenken ist, hat sicherlich seinen Anhaltspunkt in Jes 60,6. Wahrscheinlich hat auch Matthäus zwei Geschenke der Sterndeuter für das Jesus Kind von hier übernommen. Der aufgehende Stern ist eine Anspielung auf den Text, auch wenn er literarisch von Bileam her stammt (Num 24,17). Die eigentliche Parallele der beiden Perikopen liegt in der weiteren Frömmigkeitsgeschichte. Die Botschaft von Matthäus wurde durch Weihnachten bekannt und gleichzeitig verfälscht. Sein Gedanke ist, dass Gott in die Welt kommt, als Mensch in einem Haus wohnt. Für Matthäus steht dabei nicht das bedürftige Windelkind im Vordergrund, sondern das königliche Kind, dessen Stern so leuchtet, dass von weither die Völkerwallfahrt einsetzt. Das ist die Tradition der Drei Könige. Sie kommen aus der ganzen bekannten Erde, der Weisse mit dem Pferd aus Europa, der Braune mit dem Kamel aus Asien und der Schwarze mit dem Elefanten aus Afrika. Sie sind selbst Könige, die den göttlichen König zu verehren. Der grosse Gott – nicht das Kind – ist in die Welt gekommen, sein Name ist Immanuel: Gott ist mit uns (Mt 1,23). Es ist die gleiche Idee, wie sie die rabbinische Frömmigkeit mit dem Gedanken der *Schechina* entwickelt hat: Gott wohnt bei uns. *Winfried Bader*

Dr. Winfried Bader ist Alttestamentler, war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart und arbeitet nun als Pastoralassistent in Sursee.

Die Schechina Gottes

Der Begriff *Schechina* (hebräisch: *škynh* von der Wurzel *škn* – wohnen, zelten, Substantiv: *miškan* – Zelt; andere Umschrift *Schechinah, Schekina*) bezeichnet in der jüdischen Theologie die «Einwohnung» oder «Wohnstatt» Gottes in Israel, die als Inbegriff der Gegenwart Gottes bei seinem Volk verstanden werden kann. Von seinem Ursprung weist der Begriff auf die Wüstenzeit zurück. Gottes Gegenwart manifestiert sich in seinem Zelt – lat. *tabernaculum*, ein wichtiger Ort der christlichen Spiritualität – und der darin aufgestellten Bundeslade mitten unter dem Volk (vgl. Ex 25,8–9).

Schechina ist die Immanenz Gottes, seine Funken in der Welt. Sie gehört wie die *Sophia* zu der weiblichen Seite Gottes und wird u.a. als Braut in Gestalt der «Königin Sabbat» verehrt. Das Bedeutungsspektrum schliesst eine Reihe von Nebenbedeutungen wie «Ruhe», «Glück», «Heiligkeit» oder «Frieden» ein, immer als Merkmale, die den Wirkungskreis der Gegenwart Gottes charakterisieren und für den Menschen spürbar werden lassen.

MILD TÄTIG SEIN

Auslegung zum Fest Taufe des Herrn: Lesung Jes 42,1–7 (Mk 1,7–11)

«Aphorismen – Prosamen». So beschreibt der jüdische Schriftsteller Elazar Benyoetz, ein «deutsch schreibender Israeli» (Harald Weinrich), sein Werk[1]. Seine Aphorismen stehen in der Tradition der Spruchweisheiten des Alten Testamentes. Seine Prosa-Samen lassen neue Bedeutungen aus den Worten spriessen, bringen Verborgenes ans Licht. So auch in diesem Dialog: «Arbeiten Sie hart? – Ich bin nur mild tätig» (118), der uns in den Lesungstext hineinführt.

Mit Israel lesen

Gott findet Gefallen an einer Person, die mild tätig ist. Sie schreit nicht und lärmt nicht und lässt ihre Stimme nicht auf der Strasse erschallen. Das geknickte Rohr zerbricht sie nicht und den glimmenden Docht löscht sie nicht aus. Der Erwählte Gottes hat mit Rechtsprechung und Gericht zu tun, wie die jüdische Bibelauslegung ausführt: «Er schreit nicht wie sonst ein Richter, damit sich die Leute ihm anschliessen» (Ibn Esra);[2] «er schreit die Prozessgegner nicht an, wenn er sie dann nötigt, sein Urteil zu akzeptieren» (Rabbi D. Kimchi); Rabbi Elieser von Beaugency deutet die Bildsprache des Textes so: «Ein geknicktes Rohr – das sind die Armen und Waisen, die nichts haben, worauf sie sich angesichts ihrer mächtigen Widersacher zu stützen vermögen»; «den armen Menschen, dessen Gesichtsglanz wie ein glimmender Docht erblasst, wenn er im Gericht seinem Gegner gegenübersteht, wird er nicht verlöschen (=vernichten)». Rabbi Eliesers Deutung des glimmenden Dochtes verweist auf eine Grundregel der Tora-Rechtsprechung in Lev 19,15: «Macht nicht Verfälschung im Gericht. Emporhebe nicht das Antlitz eines Geringen, verherrliche nicht das Antlitz eines Grossen, nach Wahrheit richte deinen Volksgesellen» (Buber/Rosenzweig). Das Auftreten des Erwählten Gottes ist eine Absage an jede Form von Rechtsbeugung.

Die Unterscheidung und dabei gleichzeitig enge Verbindung zwischen Recht und Wahrheit von Lev 19,15 findet sich auch in Jes 42,3, wo es wörtlich heisst: «Zur Wahrheit führt er [der Gottesknecht] das Recht hinaus» (leider lässt uns die Einheitsübersetzung hier weitgehend im Dunkeln sitzen). Für die jüdische Auslegung bedeutet das: «Ein Recht der Wahrheit ist keine abstrakte und keine objektive Gerechtigkeit, sondern eine Gerechtigkeit, die wohl im Gericht nicht parteiisch ist, aber die Bedürfnisse (der Parteien) berücksichtigt). Es ist eine Gerechtigkeit, die nicht zerbricht, sondern rettet, und wenn sie zerbricht, dann geschieht es um zu retten. Eine solche Gerechtigkeit kann sich leicht mit Liebe und Barherzigkeit verbinden.»[3] Das Recht der Wahrheit ist kein lebloses, sondern lebendiges und lebensnahes Recht. Es ist das Gegenteil der sturen Anwendung von starren Regeln, es ist eine schöpferische Tätigkeit. Der Talmud formuliert: «Jedem Richter, der ein Urteil der Wahrheit in seiner (vollen) Wahrheit fällt… rechnet es die Schrift an, als sei er ein Partner des Heiligen, gelobt sei Er, beim Schöpfungswerk» (b. Schabat 10a).

Und was bedeutet es, das der Gottesknecht das Recht der Wahrheit hinausführt? Rabbi Kimchis Antwort nimmt die Bilder von Licht und Dunkelheit aus Jes 42,6–7 auf: «Er wird das Recht ans Licht bringen»,[4] es hinausführen aus der Verborgenheit. Das Recht darf nicht allein geschrieben stehen, es muss sich zeigen, muss praktiziert und gelebt werden. Das heisst auch: Der Erwählte Gottes erfindet kein neues Recht, er macht das Recht Gottes, seine Gerechtigkeit und Wahrheit, sichtbar, stellt die Weisungen der Tora in das Licht der Öffentlichkeit.

Der Blick auf den hebräischen Text zeigt, dass die Ausdrücke von Vers 3 (geknicktes Rohr, verglimmender Docht) in Vers 4 mit Blick auf den Erwählten Gottes wiederholt werden: «Er verglimmt nicht, er knickt nicht ein». Die Formulierung der Einheitsübersetzung («er wird nicht müde und bricht nicht zusammen») verdunkelt diese Parallelität und steht in der Gefahr ein Heldenbild zu konstruieren, das der Überforderung und Selbstausbeutung das Wort redet: Vorsicht! Hart arbeitende Gottesknechte am Werk! Stattdessen sieht Rabbi Gradwohl in der Gestalt des Gottesknechtes einen «Antiheld, der von Gott «gestützt» werden muss, der um die Begrenztheit seiner Kräfte weiss und deshalb die Zusage erhält, er werde nicht «verglimmen und nicht einknicken».[5] Der Erwählte Gottes unterscheidet sich nicht von den Menschen, für die er eintritt, er teilt ihre Erfahrungen und Grenzen. Seine milde Tatigkeit steht nicht nur im Gegensatz zu Gewalt und Machtmissbrauch, sondern hat auch nichts von herablassender Mildtätigkeit. Seine Form der Solidarität wird im Text durch den Bezug auf das Schöpfungshandeln Gottes im Vers 5 verstärkt, der im hebräischen Text das Zentrum des Textes bildet. Die Leseordnung lässt ausser der einleitenden Formel («so spricht Gott, der Herr»), die auch noch aus dem Zentrum herausgelöst und an den Anfang des Textes gestellt wird, nichts davon übrig. V. 5 lautet: «So spricht Gott, der Herr, der den Himmel erschaffen und ausgespannt hat, der die Erde gemacht hat und alles, was auf ihr wächst, der den Menschen auf der Erde den Atem verleiht und allen, die auf ihr leben, den Geist.» Die Schöpfungstheologie macht deutlich, dass der Geist, den Gott auf seinen Erwählten legt (42,1) auch allen anderen Menschen auf der Erde verliehen ist und in bleibender Gegenwart immer neu verliehen wird. Ja mehr noch: Wenn die Vorstellung Gottes als Schöpfer der Welt im Zentrum des Textes bleibt, wo sie hingehört und mit dem Blick auf alle Menschen auf der Erde schliesst, dann stellt sich die Frage, an wen sich die folgende Rede Gottes denn eigentlich richtet: An den einen Gottesknecht oder an alle Menschen, denen Gottes Geist verliehen ist? Der Text legt nahe, dass es die Menschen sind, denen ja schon zu Beginn der Erwählte Gottes vorgestellt wird: «Seht…». Sie werden von Gott an der Hand genommen und sind dazu bestimmt Bund und Licht zu sein. Ihnen wird etwas bekannt gemacht, noch ehe es zum Vorschein kommt (V. 9). Wörtlich heisst es: «Noch ehe sie aufsprossen, mache ich es euch hören.» Es geht um Menschen, die das Gras der Schöpfung wachsen hören. Die Prosamen von Elazar Benyoetz gehen auch bei Jesaja auf.

Mit der Kirche lesen

Wer sieht und hört, wie sich bei der Taufe Jesu der Himmel öffnet und eine Stimme aus dem Himmel ertönt? Nach Mk 1,10 ist es allein Jesus. Ausser ihm wird nur noch den Leserinnen und Lesern etwas bekannt gemacht, bevor es zum Vorschein kommt. Auch Mk bezieht sich auf die Schöpfungsgeschichte: Der Geist Gottes schwebt wie am ersten Schöpfungstag über dem Wasser. Die Erinnerung an die Schöpfung sagt mit Jesaja: «Seht, das Frühere ist eingetroffen». Das Neue, das sich jetzt ankündigt, ist das Handeln des schöpferischen und lebenschaffenden Gottes. Gottes Geistkraft ist stärker als die Chaosmächte. Nicht die herrschende Gewalt und Ungerechtigkeit wird sich durchsetzen, sondern die milde Tätigkeit der Erwählten Gottes. Elazar Benyoetz sagt es so: «Anfang ist das letzte Wort» (203).

Peter Zürn

[1] Elazar Benyoetz: Finden macht das Suchen leichter. München-Wien 2004.
[2] Zitate nach Roland Gradwohl: Bibelauslegungen aus jüdischen Quellen, Bd. 2. Stuttgart ²1995, 222f.
[3] Rabbi E. Berkovits zitiert nach: Ebd., 224.
[4] Zitiert nach: Ebd., 221.
[5] Ebd. 227. Nach Staubli liegt dem Text ein königliches Inthronisationsritual zugrunde, bei dem aber ein König ganz anderer Art, ein «Antikönig» gekrönt wird. Thomas Staubli: Gott, unsere Gerechtigkeit. Begleiter zu den Sonntagslesungen Lesejahr C. Luzern 2000, 55–57.

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fach-
Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

SKZ 51–52/2008

DAG HAMMARSKJÖLD ODER DAS DRAMA DER GOTTESGEBURT IM MENSCHEN

WEIHNACHTEN

Nach dem Tod Dag Hammarskjölds (1905–1961), der von 1953 bis 1961 UN-Generalsekretär war, fand man in dessen New Yorker Wohnung im Nachttisch eine blaue Mappe mit einem Manuskript von hundertsechzig maschinengeschriebenen Seiten. Dazu einen undatierten Brief an Leif Belfrage, einen Freund und ehemaligen Kollegen im schwedischen Aussenministerium. Er hatte folgenden Inhalt:

«Lieber Leif, einmal habe ich Dir erzählt, vielleicht erinnerst Du Dich daran, dass ich trotz allem eine Art Tagebuch geführt habe. Ich wäre froh, wenn Du Dich irgendwann seiner annähmest. Hier ist es. Begonnen wurde es ohne einen Gedanken daran, dass jemand es lesen sollte. Mein späteres Schicksal, mit allem, was über mich geschrieben oder gesagt worden ist, hat aber die Lage verändert. Das einzig richtige Profil, das man zeichnen könnte, ergeben diese Notizen. Darum habe ich in den letzten Jahren mit einer Veröffentlichung gerechnet, obwohl ich weiterhin für mich selbst und nicht für ein Publikum schrieb. Wenn Du findest, dass sie verdienen gedruckt zu werden, so gib sie heraus – als eine Art Weissbuch meiner Verhandlungen mit mir selbst – und mit Gott» (7).[1]

Leif Belfrage entschied sich für die Veröffentlichung. Und so erschien das Tagebuch 1963, also zwei Jahre nach Hammarskjölds Tod. Das Interesse daran war von Anfang an gross. Noch grösser aber war das Erstaunen. Dieses Tagebuch zeigte einen ganz anderen Hammarskjöld, als man erwartet hatte. Zwar kannte und schätzte man ihn als einen aussergewöhnlich integren Menschen und Politiker. Aber niemand hatte mit dem ungewöhnlichen religiösen, ja mystischen Profil gerechnet, das einem da begegnete. Keine Enthüllungen, Indiskretionen oder Anekdoten, kein Blick hinter die Kulissen und keine Abrechnung mit Gegnern. Stattdessen mystisch-meditative Texte von grosser existentieller Tiefe und sprachlicher Dichte, Aphorismen, Selbstreflexionen, Natur- und Menschenschilderungen, traumartige Visionen, Zitate aus der Bibel, aus Mystikern und aus zeitgenössischer Literatur, Gebete und Gedichte.

Mystisches Tagebuch

Dieses Tagebuch ist also alles andere als homogen, und Hammarskjöld führte es auch nicht regelmässig. Es gibt Jahre, in denen sich keine oder nur wenige Eintragungen finden. Zudem sind die Jahre erst ab 1950 einzeln datiert. Die erste Eintragung mit Tagesdatum findet sich am 7. April 1953, dem Tag seiner Wahl zum UN-Generalsekretär. Es soll nun der Versuch unternommen werden, anhand dieses Tagebuchs den spirituellen Weg Dag Hammarskjölds nachzuzeichnen, den er in der Rückschau selber als einen Weg zur Gottesgeburt in seinem Innern verstanden hat.

Wie wir in unseren Breitengraden gewohnt sind, die Geschichte in eine Zeit vor und nach Christus einzuteilen, so könnte man auch im Leben Hammarskjölds gleichsam von einer Zeit vor und nach Christi Geburt sprechen. Denn sein Leben ist nicht nur die Geschichte eines dramatischen spirituellen Suchprozesses, sondern entscheidend auch die Geschichte eines überwältigenden Einbruchs der Gnade Gottes, der ihn zutiefst verwandelt hat. Die Jahre des äusseren Aufstiegs, die in der Berufung zum UN-Generalsekretär gipfelten, können nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie innerlich geradezu gegenteilig erlebt wurden, nämlich als Zeit eines rastlosen und schliesslich fast verzweifelten Suchens nach einem Sinn des Daseins. Dabei dürfen wir nicht übersehen, dass Hammarskjöld seinen inneren Weg jenseits der üblichen Bahn in einer fast vollkommen säkularisierten Gesellschaft zu gehen hatte. Er konnte kein geistiges Modell nachahmen, und er hatte auch keinen geistlichen Führer. Noch 1941/42 ringt er um die «Erkenntnis der Lebenslinie» (46). Erst nach der inneren Wende um das Jahr 1953 scheint er hinter diesen langen Jahren des Suchens eine verborgene göttliche Führung erkannt zu haben.

Das Tagebuch setzt 1925 mit einem Gedicht des zwanzigjährigen Universitäts-Studenten ein. Es zeigt schon das typische Fluidum seiner Sprache: äusserste Verdichtung der inneren Aussage zu Bildern von «glasklarer Undurchsichtigkeit», wie man es schon bezeichnet hat. Zudem finden sich in diesem Gedicht schon alle Themen, die fortan sein Leben bestimmen werden: die Frage nach dem Sinn, das Problem der Selbstfindung und die Todesfrage.[2]

Von einem Aufbruch «ins fremde Land» ist die Rede, zu einem «unbekannten Ziel» hin, dem er entgegentreibt, als ein Wartender und «immer ein Fragender». Schon seit je sind dies Bilder für die spirituelle Wegsuche. Sie werden hier – und das kann bei einem begeisterten Bergsteiger wie Hammarskjöld nicht erstaunen – ergänzt durch Bilder einer spirituellen Bergbesteigung. Angedeutet wird ein Vordringen in höhere Regionen, wo die Erde «beinhart» ist und die «Eisluft beissender kalt», wo das Leben mit seinem Lärm «verklingt», «ein klar schlichter Ton im Schweigen» wird. Die nächste Strophe spricht von Selbstwerdung und Identitätsfindung.[3]

Ein idealistisches und anspruchsvolles Selbstbild begegnet uns hier, nicht ganz frei von Selbstbewunderung und Eitelkeit: Themen, mit denen sich

Dr. theol. Fridolin Wechsler war von 1989 bis 2005 Dozent für Dogmatik und Liturgik am Katechetischen Institut der Theologischen Fakultät Luzern.

[1] Dag Hammarskjöld: Zeichen am Weg. Das spirituelle Tagebuch des UN-Generalsekretärs. Deutsch von Anton Knyphausen. Überarbeitete Neuausgabe mit einem Vorwort von Manuel Fröhlich. München 2005 (mit weiterführenden Literaturhinweisen). Die direkt im Text angeführten Seitenzahlen beziehen sich auf dieses Tagebuch.

[2] Weiter treibe ich
hinaus ins fremde Land.
Beinhart die Erde,
Eisluft beissender kalt.
Berührt vom Winde
meines unbekannten Ziels
zittern die Saiten
im Warten.
Immer ein Fragender,
werde ich dort sein,
wo das Leben verklingt –
ein klar schlichter Ton
im Schweigen (41).

[3] Lächelnd, offen und ehrlich –
beherrscht der Körper und
frei.
Ein Mann, der wurde, was er
konnte,
und der war, was er war –
bereit, im einfachen Opfer
alles zu fassen (42).

WEIHNACHTEN

Hammarskjöld in seinem Tagebuch immer wieder auseinandersetzen wird. Dennoch: Offenheit, Ehrlichkeit, Selbstbeherrschung und Opferbereitschaft bis zum Letzten, das sind Eigenschaften, die sein ganzes Leben auszeichneten. Man muss diesen unbedingten jugendlichen Willen zur Selbstverwirklichung und zum Selbsteinsatz sehen, um erahnen zu können, welche Umwandlung sich dann vollziehen wird, wenn Hammarskjöld gelernt hat, das Ziel nicht mehr selber zu bestimmen, sondern auf den Willen eines Anderen einzugehen.

Ringen um Sinn

Der Tod durchzieht das Tagebuch von den ersten bis zu den letzten Zeilen als Thema mit Variationen. Er erscheint als Heilmittel, als Fluchtversuch, schliesslich als Tischkamerad.[4] Was hier zunächst nach einem blossen Rendezvous aussieht, ist in Wahrheit ein Duell auf Leben und Tod. Es provoziert unerbittlich dazu, Bilanz zu ziehen über das bisherige Leben und seine vertanen Stunden.

Warum aber ist das Leben derart umstellt von der Todesfrage? Die Antwort Hammarskjölds lautet: Es ist die Erfahrung des eigenen Ich in seiner Fragwürdigkeit. Dieses existenzielle Grundmotiv durchzieht nahezu die Hälfte aller Aufzeichnungen. In einer Eintragung der Jahre 1941/42 schreibt er in der dritten Person, wobei er aber wohl auch an sich selber denkt: Das Ich also ist der Kreisel, der sich immer nur um sich selber drehen kann, getrieben von der eigenen Peitsche – bis in die unbewussten Motive hinein. Schonungsloser kann man kaum hinter den eigenen Vorhang schauen![5]

Etwas später folgt der vernichtende Satz: «Du bist dein eigener Gott – und wunderst dich, dass die Wölfe dich über die dunkle Öde des Wintereises jagen» (48). Das sich selbst verfallene Ich kann scheinbar alles, nur das eine nicht: sich selbst loslassen, wie es in einer Notiz aus den Jahren 1945–1949 als Wunsch aufscheint. Den Grund für diese Unfähigkeit sich loszulassen, benennt eine Eintragung aus dem Jahre 1950: «Die Lust an sich selbst schlägt um das Ich einen eisigen Ring, der sich langsam an den Kern heranfrisst» (70).

Im gleichen Jahr hält Hammarskjöld aber auch fest: «Hunger ist meine Heimat im Land der Leidenschaften. Hunger nach Gemeinschaft, Hunger nach Gerechtigkeit – einer Gemeinschaft, durch Gerechtigkeit gebaut, und einer Gerechtigkeit, gewonnen durch Gemeinschaft» (78).

Die Eintragungen der Jahre 1950–1954 und dann noch jene von 1957 beginnen jeweils leitmotivisch mit der Zeile: «Bald naht die Nacht.» Sie stammt aus einem Kirchenlied des schwedischen Bischofs Franzen (1772–1849), das die Mutter Hammarskjölds immer an Neujahr vorzutragen pflegte. Die Nacht ist in der Sprache der Mystik ein Bild der Läuterung und Reinigung, damit aber auch des beginnenden Durchbruchs Gottes in der Seele eines Menschen. In einer Notiz gegen Ende 1950 beschreibt Hammarskjöld diesen Durchbruch als «Reise nach innen.»[6]

Hammarskjöld beginnt sich immer mehr als «ausserhalb der Gemeinschaft» zu empfinden, als «abgesondert», einsam, ja als «geweiht». Ein Jahr darauf spricht er von einer «inneren Berufung» und stellt sich die Frage: «Darf jemand, der die äussere Möglichkeit fand, seine innere Berufung zu verwirklichen, sich der Gefahr aussetzen, sie nur darum nicht zu erreichen, weil er nicht alles andere von sich werfen mag?» (88).

Vorbild Jesus

Gleich anschliessend folgt nun die erste der sogenannten «Christusmeditationen» Hammarskjölds, ohne dass er den Namen Jesu ausdrücklich nennen würde. Sein Jesusbild ist nach eigener Aussage entscheidend von Albert Schweitzer geprägt, dessen grosse «Geschichte der Leben-Jesu-Forschung» er intensiv studiert hat. Hammarskjöld beeindruckte am Jesusbild Schweitzers die Betonung der Menschlichkeit Jesu und seiner Bereitschaft, den Weg ans Kreuz in freier Hingabe und als selbstgewähltes Opfer zu gehen, auch ohne von den Seinen verstanden zu werden.

Es ist ein ernstes, ja herbes Jesusbild. Ein grösserer Gegensatz zur Idylle vom «holden Knaben im lockigen Haar» lässt sich kaum denken: «Ein junger Mann, streng in seiner Lebenshingabe. Der ihm am nächsten war, berichtet, dass er an seinem letzten Abend vom Mahl aufstand, sein Gewand ablegte und die Füsse seiner Gefährten und Begleiter wusch – ein junger, strenger Mann, einsam vor seinem endgültigen Geschick (…). Er wusste, dass keiner der Gefährten einsah, warum er so handeln musste, wie er es tat» (89).

Hammarskjöld sieht den Weg Jesu wie eine Folie unter seinem eigenen Lebensweg. In der Tat sind die Jahre 1950–1954 die Entscheidungsjahre. Schon mitten im Jahr 1951, also im Jahr der eben zitierten «Christusmeditation», blitzt ihm die Erkenntnis auf, dass Ichbefreiung und Sinnerfüllung nur von einem jenseitigen Punkt aus zu haben sind:

«Jetzt. Da ich die Furcht überwunden – vor den anderen, vor mir, vor dem Dunkel darunter: an der Grenze des Unerhörten: Hier endet das Bekannte. Aber vom Jenseits her erfüllt etwas mein Wesen mit seines Ursprungs Möglichkeit.

Hier wird Begehren zu Offenheit gereinigt: jedes Handeln Vorbereitung, jede Wahl ein Ja dem Unbekannten» (95).

Die Aufzeichnungen des Jahres 1952 hinterlassen den Eindruck, dass Hammarskjöld nun am Rand der Nacht angekommen ist. Immer häufiger verwandeln sich die Eintragungen in Gebete und Gebetsaufrufe, immer drängender stellt sich die Frage nach dem Sinn und dem Tod.[7]

[4] Morgen treffen wir uns,
der Tod und ich –.
Er wird den Degen stossen in
einen wachen Mann.
Wie brennt doch das Gedenken jeder Stunde,
die ich vertan (42).

[5] Er stand aufrecht – wie ein Kreisel, solange die Peitsche pfeift. Er war bescheiden – kraft eines vierschrötigen Überlegenheitsgefühls. Er war nicht anspruchsvoll: was er erstrebte, war nur Freiheit von Unruhe, und die Niederlagen der anderen erfreuten ihn tiefer als eigene Siege. Er bewahrte das Leben, das er nie wagte. – Und er beklagte sich darüber, dass man ihn nicht verstand (45).

[6] Die längste Reise
ist die Reise nach innen.
Wer sein Los gewählt hat,
wer die Fahrt begann
zu seiner eigenen Tiefe
(gibt es denn die Tiefe?) –
noch unter euch,
ist er ausserhalb der Gemeinschaft,
abgesondert in eurem Gefühl
gleich einem Sterbenden
oder wie einer, den der
nahende Abschied
vorzeitig weiht
zu jeglicher Menschen endlicher Einsamkeit (81).

[7] Zu Beginn des Jahres 1952 notiert er:
«Wie lang ist der Weg. Aber
wie nötig hatte ich nicht
die Zeit, die er schon dafür
brauchte, mir beizubringen,
wo er – vorbeiläuft.
‹Weiter werde ich geführt –.›
Ja, ja – aber warst du nicht
blind für die Chancen?
‹Dein Wille geschehe –.›»
(99).

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
16.12.08 / Nr. 51
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Die katholische Kirche hält an ihren Prinzipien fest

Ludwig Ring-Eifel über das neue Vatikan-Schreiben zur Bioethik

Rom – Erstmals im 21. Jahrhundert hat die Römische Glaubenskongregation einen Grundsatztext zu bioethischen Fragen vorgelegt. Das 30-seitige Werk trägt den Titel "Dignitas personae – Über einige Fragen der Bioethik". Es hat den Rang einer "Instruktion" und gehört damit zu den für die gesamte katholische Kirche verbindlichen Texten, wenn es auch nicht den Stellenwert einer päpstlichen Enzyklika beansprucht.

Der Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal William Levada, konnte am 12. Dezember in Rom krankheitsbedingt nicht bei der Presse-Vorstellung des Dokuments mitwirken. Umso stärker fiel die Kontinuität des Textes mit dem Denken seines Amtsvorgängers Joseph Ratzinger ins Auge: Das Dokument wurde noch unter dessen Ägide 2002 begonnen; intern trug es den Arbeitstitel "Donum vitae 2". Neben der Glaubenskongregation hat auch die Päpstliche "Akademie für das Leben" massgeblich mitgearbeitet.

Der Arbeitstitel spielt auf eine frühere Instruktion an, die Kardinalpräfekt Ratzinger 1987 unter dem Titel "Donum vitae" (Geschenk des Lebens) vorgelegt hatte. Es war die erste, die sich mit dem damals noch neuen Thema Bioethik befasste.

In ihr entwickelte der heutige Papst seinerzeit die Prinzipien, wonach eine Zeugung im Reagenzglas moralisch verwerflich ist und die Achtung vor dem Menschen in jeder Lebensphase den Zugriff auf "embryonales Material" verbietet.

Anknüpfung an frühere Schreiben

Der zwei Jahrzehnte alte Text ist denn auch in dem neuen Papier die am häufigsten zitierte Quelle: Nicht weniger als 16 kürzere und längere Passagen werden aus den damaligen Richtlinien wiedergegeben. Fast ebenso häufig wird die Enzyklika "Evangelium Vitae" von Papst Johannes Paul II. aus dem Jahr 1995 zitiert – an der Ratzinger ebenfalls mitwirkte.

Trotz dieser Kontinuität enthält "Dignitas personae" mehr als die Wiederholung altbekannter Positionen. Der Text geht auf jüngere Entwicklungen der Reproduktionsmedizin ein – etwa die in Grossbritannien neuerdings legale Herstellung von Mensch-Tier-Mischwesen oder die Versuche, embryo-

Ein Forscher im Labor

ähnliche Stammzellen durch Zellkernaustausch zu gewinnen. Beide Neuerungen werden unter Verweis auf die Menschenwürde abgelehnt.

Die stärksten Passagen hat der Text dort, wo er die inzwischen etablierte und auch von Katholiken praktizierte Zeugung "in vitro" kritisiert, da sie die Herstellung (und spätere Vernichtung) überzähliger Embryonen billigend in Kauf nimmt.

Wovor "Evangelium vitae" 1995 noch vorausschauend warnte, ist in den Labors längst gängige Praxis: dass "Techniken künstlicher Befruchtung, die sich scheinbar in den Dienst am Leben stellen, in Wirklichkeit neuen Anschlägen gegen das Leben Tür und Tor öffnen". Beinahe sarkastisch stellt nun

Editorial

Personenwürde. – "Jedem Menschen ist von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod die Würde einer Person zuzuerkennen." So lautet der erste Satz eines neuen Vatikan-Dokumentes zur Bioethik. Er ist Programm der ganzen Instruktion, die Verbindlichkeit für die gesamte katholische Kirche beansprucht.

"Die Würde der Person": Im Mittelpunkt allen ethischen Nachdenkens über biomedizinische Forschung müsse dieses Grundprinzip stehen, betont die Stellungnahme. Vatikan-Sprecher Federico Lombardi unterstrich, dass der Vatikan dem wissenschaftlichen Forschen für das Leben "in keiner Weise" Einhalt gebieten wolle. Das Dokument biete jedoch "Wegbeschreibungen, damit die Wissenschaft wirklich im Dienst des Lebens steht und nicht im Dienst des Todes oder der willkürlichen und gefährlichen Manipulation des Lebens", wie er gegenüber Radio Vatikan sagte. **Josef Bossart**

Das Zitat

Wie ein Block. – "Die Idee von Weihnachten steht wie ein Block in unserer Zeitstruktur. Denn beim kirchlichen Verständnis des Festes treffen alle drei Phänomene nicht zu: Weihnachten hat einen ganz festen Termin. Und es gibt nichts zu beschleunigen. Vielleicht noch die Vorbereitung, aber die Zeit vom Heiligen Abend bis zum Zweiten Weihnachtsfeiertag ist immer gleich. Und vor allem gibt es keine Innovationen. Manche werfen genau das der Kirche vor: Sie erzählt seit 2.000 Jahren das Gleiche. Aber das ist genau kein Mangel. Das ist eine Zeitressource, die für uns gehetzte Menschen sehr wertvoll sein könnte."

*Der deutsche Soziologe **Hartmut Rosa** (Jena) äusserte sich im Interview mit Deutschlands **Katholischer Nachrichten-Agentur** zur Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne und zur besonderen Bedeutung von Weihnachten für alle gehetzten Menschen.* (kipa)

"Dignitas personae" fest: "Es fällt auf, dass die allgemeine Ethik und die Gesundheitsbehörden in keinem anderen Bereich der Medizin eine Technik mit einer so hohen Rate an negativen, tödlichen Ausgängen zuliessen." Und an einer anderen Stelle heisst es prägnant: "Der Wunsch nach einem Kind kann nicht seine 'Produktion' rechtfertigen, so wie der Wunsch, ein schon empfangenes Kind nicht zu haben, nicht dessen Vernichtung rechtfertigen kann."

Verständnis für Kinderlose

Bei aller moralischen Strenge und Konsequenz enthält der Text auch "pastorale" Akzente. So hebt er das Verständnis der Kirche für die Leiden der ungewollt kinderlosen Ehepaare hervor. Er betont, dass hinter jedem moralisch motivierten "Nein" letztlich das "Ja" zur Würde jedes Menschen stehe.

Und in einem Punkt zeigt sich die Glaubenskongregation geradezu tolerant: Um Gefahren für das Leben eines Kindes abzuwenden, dürfen auch Medikamente oder Impfstoffe benutzt werden, die mit Hilfe moralisch verwerflicher Stammzellforschung hergestellt wurden – "wobei jedoch alle verpflichtet sind, dagegen Einspruch zu erheben und zu fordern, dass die Gesundheitssysteme andere Arten von Impfstoffen zur Verfügung stellen."

Trotz langer Vorlaufzeit ist es dem Vatikan gelungen, das Papier bis zuletzt unter Verschluss zu halten. Noch vor seinen Sommerferien hatte Benedikt XVI. es gebilligt, und Levada hat es bereits am 8. September unterzeichnet. Dass es nun erst drei Monate danach erschien, hat unter anderem mit der besonders sorgfältigen Übersetzung in die wichtigsten Weltsprachen zu tun.

Ausserdem legte der Vatikan Wert darauf, dass die Bischöfe rund um den Erdball das Schreiben lange vorab erhielten und den Inhalt nicht zuerst aus den Medien erfuhren.

Zudem wollte man es am Jahresende platzieren, abseits von Bischofssynode und Papstreisen, um ihm mehr öffentliche Beachtung zu sichern. (kipa / Bild: KNA)

"Ein umfassendes Ja zur Menschenwürde"

Die Schweizer Bischöfe begrüssen das Vatikan-Schreiben zur Bioethik

Freiburg. – Die Schweizer Bischöfe begrüssen das Schreiben "Die Würde der Person" über Fragen der Bioethik, das am 12. Dezember im Vatikan veröffentlicht worden ist. Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) unterstreicht, dass in dem Schreiben das Grundprinzip der katholischen Haltung deutlich wird: "ein umfassendes Ja zur Würde jedes Menschen".

Jedem Menschen ist von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod die Würde einer Person ("Dignitas personae") zuzuerkennen, schreiben die Bischöfe weiter. Das Dokument behandelt Fragen, die heute die Gesellschaft intensiv beschäftigen: Behandlung der Unfruchtbarkeit, In-vitro-Befruchtung, Präimplantationsdiagnostik, Embryonenforschung (inklusive die Forschung mit embryonalen Stammzellen), das Klonen sowie die Gentherapie.

Zwei Grundprinzipien

Das vatikanische Schreiben gehe dabei von zwei Grundprinzipien aus, so die Bischöfe: vom Prinzip der "Würde der Person von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod" und vom Prinzip des "Ursprungs des menschlichen Lebens in Ehe und Familie, gezeugt durch den Akt der gegenseitigen Liebe von Mann und Frau".

In der Schweiz besonders aktuell

Das mit Zustimmung von Papst Benedikt XVI. publizierte Dokument ist in der Schweiz nach Ansicht der SBK von besonderer aktueller Bedeutung: "In Diskussion ist das neu zu schaffende Bundesgesetz über die Forschung am Menschen. Von verschiedenen Seiten wird die Abschaffung des bestehenden Verbots der Präimplantationsdiagnostik (PID) ins Auge gefasst." Die Bischöfe betonen: "Das Schreiben zeigt auf, dass in verschiedenen Bereichen der Fortpflanzungsmedizin die jedem Menschen innewohnende Würde klar missachtet wird durch die Verzweckung und allenfalls Zerstörung von Embryonen, wie dies namentlich bei der PID geschieht."

Klar befürwortet wird im vatikanischen Schreiben die Forschung mit adulten Stammzellen, sofern deren Entnahme dem betreffenden Menschen keinen Schaden zufügt.

Hinweis: Das neue Dokument sowie frühere Schreiben zu bioethischen Fragen unter www.kath.ch/bk/aktuell.php?la=d (kipa)

Namen & Notizen

Paul Hinder. – Der für Arabien zuständige katholische Bischof, ein Schweizer Kapuziner, hält den Glaubenswechsel von Muslimen zum Christentum in der von ihm betreuten Region für zu gefährlich. Eine Missionstätigkeit sei dort nicht möglich, der Dialog mit Muslimen schwierig, sagte Hinder im Interview mit der Schweizer "Weltwoche". (kipa)

Yvo Hangartner. – Die Minarett-Initiative, über die voraussichtlich im Herbst 2009 abgestimmt wird, wende sich grundsätzlich gegen eine bestimmte Religionsgemeinschaft, warnte der St. Galler Staatsrechtler in einem Beitrag für die "NZZ am Sonntag". Mit dem Minarett-Verbot solle gegen den Islam und gegen dessen Wachstum in der Schweiz Stellung bezogen werden; damit stelle das Volksbegehren jedoch die Religionsfreiheit grundsätzlich in Frage. (kipa)

Mario Galgano. – Über Papst Benedikt XVI. kursieren viele Gerüchte und Irrtümer. Der ehemalige Pressesprecher der Schweizer Bischofskonferenz und heutige Redaktor bei Radio Vatikan in Rom hat die gängigsten Irrtümer gesammelt und in seinem Buch "100 Irrtümer über Benedikt XVI." (St. Benno-Verlag, Leipzig) klargestellt. (kipa)

Odilo Noti. – Eine Rezession mache den Menschen vermehrt bewusst, dass die Gesellschaft auf gemeinnützige Organisationen angewiesen sei, "insbesondere für jene Menschen, die durch die Maschen des sozialen Netzes zu fallen drohen", sagte der Leiter Kommunikation bei Caritas Schweiz in einem Interview mit der Organisation Swissfundraising, deren Präsident er ist. Das Spenden habe als eine Form des Gebens etwas mit Solidarität und Gerechtigkeit zu tun, betonte der katholische Theologe. (kipa)

Patriarch Mesrob. – Der armenische Patriarch wird mit der "Silbernen Rose des heiligen Nikolaus" des Ökumenischen Instituts der Universität Freiburg (Schweiz) und des Ostkirchlichen Instituts Regensburg geehrt. Mesrob bezeuge in herausragender Weise die Einheit von Glaube und Vernunft, von wissenschaftlich-theologischer Arbeit und Verkündigung des Evangeliums, heisst es in der Begründung. (kipa)

"Solange es Armut gibt ..."

Christoph Strack über den 70-jährigen Befreiungstheologen Leonardo Boff

Petropolis. – Leonardo Boff ist im Internet keine nationale Marke mit brasilianischem Kürzel, sondern eine weltweite com-Adresse unter dem Namen www.Leonardoboff.com. Das passt zur kirchenpolitischen Bedeutung des Brasilianers.

Denn Boff ist der bekannteste Kopf der lateinamerikanischen Theologie der Befreiung. In den 1980er Jahren stand er im Mittelpunkt vatikanischer Kritik. Seit einigen Jahren ist es ruhiger um ihn geworden. Am 14. Dezember wurde Leonardo Boff 70 Jahre alt.

Der Sohn italienischer Einwanderer trat 1964, während des Zweiten Vatikanischen Konzils, in den Franziskanerorden ein. Das Studium an europäischen Universitäten, darunter beim Jesuiten Karl Rahner in München, beendete er 1970 mit einer Doktorarbeit unter anderen bei Joseph Ratzinger, dem heutigen Papst Benedikt XVI.

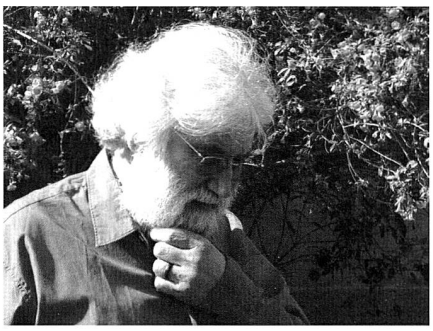
Nach den Jahren in Europa kehrte Boff nach Lateinamerika und Brasilien zurück – auf einen Kontinent, der damals gleichermassen von Militärdiktaturen, Armut und struktureller Ungerechtigkeit geprägt war. Die Frage, die sich stelle, sei, wie man Gott verkündigen könne "in einer Welt des Elends", sagte er – damals wie heute.

Massiver Widerspruch Roms

Seit 1970 gab Boff die Reihe "Theologie und Befreiung" heraus, zählte auch zu den Mitherausgebern der Zeitschrift "Concilium". Er war nicht mehr nur Fachleuten bekannt, als er 1981, zunächst auf Portugiesisch, das Buch "Kirche: Charisma und Macht" herausgab. Mit diesem Werk stiess er auf massiven Widerspruch Roms – nicht wegen der eigentlichen sozialkritischen Perspektive der Befreiungstheologie, sondern wegen des Kirchenbildes. Denn Boff stellt in seiner Analyse unter Bezug auf die Reformation das katholische Kirchenbild in Frage. Der Institution stellt er die "wahre Kirche" des Heiligen Geistes entgegen, die lebendige Kirche der Armen. Das ist theologischer Sprengstoff.

1984 ist Boff in Rom geladen, zum Gespräch mit Ratzinger, dem Präfekten der Glaubenskongregation. Ein Jahr später folgt ein Rede- und Lehrverbot, die Enthebung von allen kirchlichen Ämtern, die Anordnung eines Busschweigens. Boff schweigt und schreibt. Zwar bekommt er 1986 seine Ämter und seine Lehrbefugnis zurück, doch weitere Bücher, unter anderem zur Christologie, sorgen für weitere Kontroversen mit Rom. Als 1992 ein erneutes Rede- und Lehrverbot droht, tritt Boff aus dem Franziskanerorden aus und legt bald auch sein Priesteramt nieder.

Nach seinem Ausscheiden aus dem Priesteramt lehrte er Ethik, Philosophie und Religion an der Universität von Rio de Janeiro. Er engagiert sich für Basisgemeinden und widmet sich verstärkt



Leonardo Boff

ökologischen Themen. Mit seinen Büchern ist er weltweit eine der prominenten eher theologisch-mystischen denn fachtheologischen Stimmen.

Boff steht heute für eine weltumfassende Spiritualität, die die westliche Zivilisation erneuern soll. Das 21. Jahrhundert, so ist er überzeugt, wird eine Rückkehr der Spiritualität bringen. In deren Kern stehe lebendige Begegnung mit Gott, nicht religiöse Macht.

Solange wirkliche Armut existiert

Dabei bleibt die Kritik an den Zuständen in seiner Heimat. "Solange es Armut, wirkliche hoffnungslose Armut gibt, bleibt die Befreiungstheologie aktuell. Denn sie ist eine Einladung an alle Christen, im Glauben nicht nur eine mystische, sondern auch eine politisch engagierte Dimension zu sehen", sagte er vor einigen Jahren.

Boff lebt heute mit der Theologin Marcia Maria Monteiro de Miranda in einem ökologischen Projekt in Petropolis, einer Stadt 60 Kilometer nördlich von Rio.

"Heute", so heisst es auf der Homepage von Leonardo Boff, "leben wir in einer neuen Phase der Menschheit. Wir kehren alle zurück zu unserem gemeinsamen Haus, der Erde: die Menschen, die Gesellschaften, die Kulturen und Religionen ..." (kipa)

In 2 Sätzen

Intensivieren. – Papst Benedikt XVI. hat zur Fortsetzung und Intensivierung des ökumenischen Dialogs aufgerufen. Der theologische Dialog sei ein wesentliches Mittel, um die volle Kirchengemeinschaft wiederherzustellen, "nach der wir uns alle sehnen", sagte der Papst am 12. Dezember vor der Vollversammlung des vatikanischen Einheitsrates. (kipa)

Erstrangige Verletzung. – Der Vatikan-Vertreter bei der Uno hat den Mangel an grundlegenden Lebensbedingungen als Menschenrechtsverletzung ersten Ranges beklagt. Eine ungleiche Verteilung des Wohlstands sowie Armut, Hunger und unzureichende medizinische Versorgung widersprächen dem Ruf der Menschenrechtscharta nach einem "Geist der Brüderlichkeit", betonte Erzbischof Celestino Migliore vor der Uno-Vollversammlung in New York. (kipa)

Hindus in Europa. – Ein hoher Repräsentant des Hinduismus hat bei Gesprächen im Europaparlament die offizielle Anerkennung seiner Religion in allen 27 EU-Mitgliedstaaten gefordert. Der Hinduismus als weltweit drittgrösste Religion müsse in allen Staaten Europas gleiche Rechte haben wie andere Religionen. (kipa)

Ausnahmefälle. – Wenn der Zürcher "Tages-Anzeiger" (15. Dezember) berichte, dass die Bistümer Basel und Chur auch geschiedene Männer zu Priestern weihten, so sei das falsch, nahm das Bistum Basel gleichentags auf Kipa-Nachfrage Stellung. "In absoluten Ausnahmefällen können Spätberufene Priester werden, aber nur, wenn sie kirchlich nie gültig verheiratet waren", betonte Giuseppe Gracia, Kommunikationsbeauftragter des Bistums. (kipa)

"e-codices". – Das nationale Handschriftenportal "e-codices" will die mittelalterlichen Handschriften der Schweiz durch eine virtuelle Bibliothek erschliessen. Am 15. Dezember sind durch das Projekt an der Universität Freiburg (Schweiz) die ersten 333 Handschriften aus 16 verschiedenen Schweizer Sammlungen freigeschaltet worden.

www.e-codices.unifr.ch

(kipa)

Zeitstriche

Weihnachtsgedränge. *– Wenn jene, die zu spät zur Mitternachtsmesse eintreffen, keinen Sitzplatz mehr im Gotteshaus finden, dann hätte sich wohl, so berichtet das St. Galler Pfarreiforum in seiner aktuellen Ausgabe, Gallus als Kirchenordner bewährt. "Ob er die Leute einfach mit Händen und Füssen in den Dom bugsiert hätte? Die Legende erzählt, dass er in seinen Methoden recht unzimperlich sein konnte." – Zeichnung: Bromundt im St. Galler Pfarreiforum. (kipa)*

"Spielregeln" neu fassen

Bern. – Die "Spielregeln" der internationalen Finanz- und Gütermärkte müssen auf die Dauer grundsätzlich neu gefasst werden. Dies fordert Justitia et Pax, die sozialethische Stabskommission der Schweizer Bischofskonferenz.

Die nationale und internationale Politik sei gefordert, die Dynamik globaler Märkte viel stärker auch auf soziale und ökologische Erfordernisse abzustimmen, schreibt die Kommission im Anschluss an ihre jährliche Studientagung.

Die weltweite Krise zeige die Grenzen und Schwächen eines Systems, das weitgehend Renditeziele, Wachstum und Profitstreben in den Vordergrund stelle. Justitia et Pax kritisiert, dass Aspekte der Armut, des Ressourcenverbrauchs und des sozialen Zusammenhalts dabei allenfalls eine kleine Rolle spielen. Die Vorstellungen von einem Wachstum ohne Grenzen müssten der Vergangenheit angehören. (kipa)

Daten & Termine

29. Dezember bis 2. Januar. – In Brüssel kommen auf Anregung der Taizé-Gemeinschaft zum Jahreswechsel 40.000 Jugendliche aus ganz Europa und von anderen Kontinenten zusammen. Es ist das 31. Europäische Jugendtreffen, das von Taizé aus vorbereitet wird. Die letzten Treffen fanden in Genf, Zagreb, Mailand, Lissabon und Hamburg statt. (kipa)

25. April bis 1. Mai. – Zur 113. Interdiözesanen Lourdeswallfahrt der deutschen und rätoromanischen Schweiz im Jahr 2009 erwarten die Veranstalter rund 2.000 Personen. Sorge bereitet ihnen, dass aufgrund gestiegener Kosten für die Benutzung von Lazarettwagen der französischen Bahnen nur mehr drei statt wie bisher vier Sonderzüge fahren werden.

www.lourdes.ch (kipa)

Das Zitat

Vertrauen. – "Alle können zu einer Kultur beitragen, die nicht von Misstrauen, sondern von Vertrauen geprägt ist. In der Geschichte genügten manchmal einige wenige Menschen, damit sich die Waage zum Frieden hinneigte. Wagen wir es, sogar mit dem etwas zu schaffen, was nicht vollkommen ist! Und wir finden zur Freiheit."

Frère Alois*, Prior der Communauté de Taizé, in einem* ***"Brief aus Kenia"****, der die inhaltliche Grundlage des 31. Europäischen Jugendtreffens in Brüssel bildet. – In Kenias Hauptstadt Nairobi vereinigte im November ein afrikanisches Taizé-Jugendtreffen 7.000 Jugendliche aus 15 Ländern.* (kipa)

Die russisch-orthodoxe Kirche wählt

Ende Januar bestimmt ein Landeskonzil das neue Kirchenoberhaupt

Moskau. – Nach dem Tod von Patriarch Aleksij II. am 5. Dezember wird Ende Januar das neue Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche gewählt. Der Heilige Synod, das Führungsorgan von Russlands orthodoxer Kirche, berief das Landeskonzil als zuständiges Wahlgremium für den 27. bis 29. Januar ein.

Der künftige Moskauer Patriarch wird am 1. Februar in sein Amt eingeführt. Laut Kirchenstatut muss der Nachfolger des am 5. Dezember verstorbenen Patriarchen Aleksij II. innert eines halben Jahres gewählt werden.

Der Heilige Synod hatte bereits am 6. Dezember Metropolit Kyrill von Smolensk und Kaliningrad (62) zum Interims-Patriarchen bestimmt *(Bild)*. Im Gespräch für die Nachfolge von Aleksij II. sind ausser ihm als Aussenamts-Leiter der Kirche auch der Verwaltungschef des Patriarchates, Metropolit Kliment von Kaluga und Borowsk (59), der weissrussische Metropolit Filaret von Minsk und Slutsk (73) sowie Metropolit Juwenali von Krutizy und Koloma (73). Die Mitglieder des Landeskonzils ernannte der Heilige Synod zunächst nicht. Stattdessen berief das Gremium eine Kommission aus 29 Bischöfen, Priestern und Laien, die das Landeskonzil vorbereiten sollen.

Das Kirchenstatut sieht vor, dass neben den rund 200 Bischöfen auch Priester, Diakone, Mönche, Nonnen und Laien der Wahlversammlung angehören. Am 25. und 26. Januar ist zudem ein Bischofskonzil geplant.

Letztes Landeskonzil im Jahr 1990

Zuletzt hatte es 1990 ein Landeskonzil gegeben. Es wählte Aleksij II. als 15. Moskauer Patriarchen an die Spitze der russisch-orthodoxen Kirche.

Wegen des starken Anstiegs von Diözesen und Klöstern in Russland wird erwartet, dass dem Konzil diesmal deutlich mehr als die 317 Mitglieder der Wahlversammlung von 1990 angehören werden. Auch werden dem Wahlgremium erstmals zehn Bischöfe der Auslandskirche angehören.

Kyrill sagte nach der Sitzung des Heiligen Synod, würde man die damalige Regelung anwenden, könnten es diesmal etwa 1.500 Teilnehmende und damit problematisch viele sein.

(kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Gelegentlich durchdringt ihn nun ein Gefühl von Wärme und Kraft:

«– wenn einen die Arbeitsgedanken loslassen, dieses Erlebnis von Licht, Wärme und Kraft. Von aussen –. Ein tragendes Element wie die Luft für den Segelflieger, das Wasser für den Schwimmer.

(...) ‹Die Gemeinschaft der Heiligen› und – in dieser – ein ewiges Leben» (102).

Es ist der verheissungsvolle Schluss des sogenannten «Apostolischen Glaubensbekenntnisses» aus den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche, auf den Hammarskjöld hier anspielt. Trotz solcher Erfahrungen von Licht, Wärme und Kraft bedrängt ihn aber immer wieder das Gefühl der Einsamkeit. So schreibt er: «Bete, dass deine Einsamkeit der Stachel werde, etwas zu finden, wofür du leben kannst, und gross genug, um dafür zu sterben» (103). Diese Einsamkeit kann gelegentlich so bedrängend werden, dass er mit der Versuchung zur Flucht aus dem Leben kämpfen muss.

Einbruch Gottes

Man muss diese dunkle Nacht bis an den Rand der Verzweiflung mit Hammarskjöld innerlich durchlitten haben, um nun auch den unermesslichen Jubel nachvollziehen zu können, mit dem er jenes Ereignis festhält, wo Gott selbst für einen Augenblick aus seiner unerbittlichen Verborgenheit herausgetreten ist und ihn innerlich angerührt hat. Dabei ist es wohl kein Zufall, dass dieser innere Durchbruch zeitlich beinahe zusammenfällt mit seiner Berufung zum UN-Generalsekretär. So wird das äussere Ereignis für Hammarskjöld gleichsam zur Bestätigung des inneren Geschehens. Seine Sinnsuche und seine Bereitschaft zum Opfer haben nun ihr konkretes Ziel gefunden.

Die Eintragungen des Jahres 1953 beginnen denn auch mit den lapidaren Worten:

«Dem Vergangenen: Dank,
dem Kommenden: Ja!» (105).

Ihnen folgen Aussagen, die von freudiger Gewissheit erfüllt sind: «Wenn Gott handelt, geschieht es in den entscheidenden Augenblicken – so wie jetzt – mit einer harten Zielbewusstheit... Wenn die Zeit reif ist, nimmt er das Seine. Was aber hast du zu sagen – du bist ja erhört. Gott braucht dich, auch wenn dir das im Augenblick nicht passt (...).

So kam er denn wirklich – der Tag, da die Sorge klein ward. Weil das Schwere, das mich traf, bedeutungslos war im Licht der Forderung, die Gott an mich stellte. Aber wie schwer, zu fühlen, dass dies auch – und eben deshalb – der Tag war, da die Freude gross wurde» (105).

Und dann die gewichtigen Worte: «Nicht ich, sondern Gott in mir» (106).

Es ist die Sprache der Mystik, zu der Hammarskjöld hier seine Zuflucht nimmt, wie sie sich schon bei Paulus findet, wenn er im Galaterbrief von sich bekennt: «nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir» (Gal 2,20). Wie alle, denen solches widerfahren ist, kann auch Hammarskjöld das Wie dieses überwältigenden Geschehens nicht beschreiben.

Jahre später, am 26. September 1957, dem Tag seiner einstimmigen Wiederwahl zum UN-Generalsekretär, vertraut Hammarskjöld seinem Tagebuch den wohl stärksten Satz an, den er je geschrieben hat. In ihm bricht die Erfahrung von 1953 jäh durch:

«Einmal packtest du mich, Schleuderer, *jetzt* in deinem Sturm. *Jetzt* gegen dein Ziel» (159).

Gott als Schleuderer – welch ein Kontrast zur geläufigen verharmlosenden Rede vom nur «lieben Gott», die Gefahr läuft, Gott zum weichen Ruhekissen zu degradieren! Der Gott, den Hammarskjöld erfahren hat, der auch der Gott der Propheten Israels und der Gott Jesu ist, kann zwar auch «als Stimme verschwebenden Schweigens» (1 Kön 19,12) vernommen werden, wie sie Elia am Horeb erfuhr. Er kann aber auch «im wilden Sturm daherfahren», wie wir in unserem «Schweizerpsalm» zu singen pflegen. Jedenfalls hat Hammarskjöld ihn in entscheidender Stunde so erfahren. Gottes Sturm hat ihn im Hier und Jetzt seiner Anwesenheit erfasst, reisst ihn nun vorwärts und schleudert ihn auf sein Ziel zu.

Seit dieser Stunde versteht sich Hammarskjöld – wie die Mystiker – als Gefäss Gottes. So notiert er 1953: «Ich bin das Gefäss. Gottes ist das Getränk. Und Gott der Dürstende» (107). Und im Jahr darauf schreibt er: «Der Stolz des Bechers ist sein Getränk, seine Demut das Dienen. Was bedeuten da seine Mängel?» (109).

Nun fühlt er sich endlich frei: «Frei sein, aufzustehen und alles zu lassen – ohne einen Blick zurück. Ja zu sagen –.» (107). «Wenn ich fortfahren darf: fester, einfacher – schweigsamer, wärmer» (108).

Vereinigung Gottes mit der Seele

Der schwedische Dichter Sven Stolpe, ein Jugendfreund Hammarskjölds, berichtet, wie dieser nach seiner Berufung zum UN-Generalsekretär aufblühte und seinen alten Panzer sprengte. Er war nun «warm, voll Liebe, offen und leuchtend (...). Er hatte sein Raffinement abgelegt, er hatte mit seinem Narzissmus gebrochen, er war (...) von einer neuen Gewissheit, einer neuen Liebe erfüllt».[8]

Im Rückblick auf den langen und schmerzlichen Weg seiner Sinn- und Gottsuche kommt sich Hammarskjöld wie einer vor, der mit Blindheit geschlagen war und nun davon befreit wurde: «so sah ich, dass es die Mauer nie gegeben hatte, dass ‹das Unerhörte› hier und dieses ist, nicht ein anderes»(110). «All die Zeit hätte ich wissen müssen, dass es dort sei, hätte ich die Binde nicht vor den Augen gehabt» (118).

Dieser Wandel schlägt sich im Tagebuch nun auch in der Art und Weise nieder, wie von Gott die Rede ist. Bis zur entscheidenden Wende von 1953

[8] Sven Stolpe: Dag Hammarskjölds geistiger Weg. Frankfurt am Main 1964, 113.

WEIHNACHTEN

sprach Hammarskjöld nur höchst selten von «Gott». Er redete von ihm in apersonalen und abstrakten Begriffen und Bildern. Gott war ihm «das Unerhörte»; etwas, «was mehr ist als ich», «das Schicksal», «ein anderer», «ein jemand».

Nun finden sich gehäuft personale Gottesbezeichnungen, ebenso Zitate aus der Bibel, vor allem den Psalmen. Die Gottesanrede wandelt sich vom «Er» der dritten Person in das «Du» einer unmittelbaren Zuwendung. Ja, es taucht nun das der mystischen Sprache zugehörige Bild von der «Vereinigung Gottes mit der Seele» auf. Hammarskjöld erfährt Gott nicht mehr bloss als eine Wirklichkeit über ihm und vor ihm, sondern auch in ihm. Zunehmend spricht er ihn in spezifisch christlicher Weise als dreifaltiges Geheimnis an (vgl. 112, 114, 131).[9]

Die «Vereinigung Gottes mit der Seele» ersetzt nicht den Glauben, wie es eine vordergründige Erlebnismystik oft nahelegt, sondern sie vollzieht sich im Glauben, «en una noche oscura», in einer dunklen Nacht, wie Hammarskjöld im Anschluss an den spanischen Mystiker Johannes vom Kreuz schreibt. Diese «Glaubens-Nacht» kann sich sogar zur «Gethsemane-Nacht» verdunkeln: «Es geschieht in der Gethsemane-Nacht, wenn die letzten Freunde schlafen, alle anderen deinen Untergang suchen und Gott schweigt, dass die Vereinigung sich vollzieht» (110).

Glaubensmystik

1955 schreibt Hammarskjöld von den «Märtyrern des Glaubens» und meint zu ihrer Bedeutung für die heutige Gesellschaft: «Wie sollte die Anstandsmoral der Vernunft – und der Allgemeinheit – Gestalt gewonnen haben ohne die Märtyrer des Glaubens? Mehr noch: wie sollte diese Moral dem Einschrumpfen entgehen ohne jene Erneuerung, jenen Zustrom an Kraft, die von dem ausgeht, der sich in Gott verlor? Das Seil über dem Abgrund wird von denen gespannt, die es am Himmel festmachen – durch Treue zu einem Glauben, der ständiges, äusserstes Opfer ist. Wer durch ‹Gottes Vereinigung mit der Seele› verurteilt ist, Salz der Erde zu sein – weh ihm, wenn er sein Salz verscherzt» (116).

Hammarskjöld weiss um die Gefahr, die auch ihm selber droht, wenn er sich aus dieser «Vereinigung mit Gott» löst und wieder sich selber wählt: «So wähltest du von neuem dich selbst – und öffnetest dem Chaos das Tor. Jenem Chaos, das du bist, wenn Gottes Hand nicht auf deinem Haupt ruht. Wer einmal unter Gottes Hand war, hat seine Unschuld verloren: er allein kennt die furchtbare Sprengkraft der Nachgiebigkeit.» (116).

Weihnachtliche Gottesgeburt

Am Weihnachtstag 1955 hält Hammarskjöld folgenden Traum fest: «So ging ich im Traum mit Gott durch die Wesenstiefe: Wände wichen zurück, geöffnete Tore, Saal nach Saal voll Schweigen und Dunkel und Kühle – von der Seelen Vertrautheit und Licht und Wärme –, bis um mich Grenzenlosigkeit war, worin wir alle zusammenfluteten und weiterlebten wie Ringe nach fallenden Tropfen auf weite, ruhige, dunkle Wasser» (127).

Der Abstieg mit Gott in die eigene Wesenstiefe führt nun aber nicht von der Welt und ihren Aufgaben weg, sondern im Gegenteil: er verhilft zu einem wachen Da-sein in ihr. Christliche Mystik ist keine weltlose Versenkungs- oder gar Verschmelzungsmystik, sondern eine weltzugewandte Mystik der Tat, eine «Mystik der offenen Augen». So hält Hammarskjöld Ende 1955 klar und unmissverständlich fest:

«Das ‹mystische Erlebnis›. Jederzeit: hier und jetzt – in Freiheit, die Distanz ist, in Schweigen, das aus Stille kommt. Jedoch – diese Freiheit ist eine Freiheit unter Tätigen, die Stille eine Stille zwischen Menschen. Das Mysterium ist ständig Wirklichkeit bei dem, der inmitten der Welt frei von sich selber ist: Wirklichkeit in ruhiger Reife unter des Bejahens hinnehmender Aufmerksamkeit. Der Weg zur Heiligung (bzw. zur Heilung) geht in unserer Zeit notwendig über das Handeln» (129).

Solche Sätze atmen den Geist Meister Eckharts. Sie machen deutlich, dass der von sich frei gewordene Mensch fähig wird, in dieser Welt Gottes Werkzeug zu sein. So hält Hammarskjöld nach der erfolgreichen Bewältigung der Suezkrise am Weihnachtsabend 1956 fest: «Dein eigener Einsatz ‹bewirkte das nicht›, nur Gott – doch freue dich, dass Gott deinen Einsatz brauchte in seinem Werk. Freue dich, wenn du fühlst, dass, was du tatest, ‹notwendig› war, doch erkenne, dass du auch so nur ein Werkzeug warst für ihn, der durch dich ein Stückchen zu dem Ganzen fügte, das er gestaltet zu seinem Ziel» (147).

Am darauffolgenden Weihnachtstag findet sich dann das berühmte Bild von der «ewigen Geburt» bzw. der mystischen Gottesgeburt im Menschen: «‹Von der ewigen Geburt› – damit ist jetzt für mich alles gesagt, was ich lernte und lernen muss» (147).

Und wörtlich aus den Predigten Meister Eckharts zitierend fährt er fort: «So muss die Seele, in der die Geburt geschehen soll, gar vornehm leben: ganz einig und ganz innen. – Ein auferhobenes Gemüt musst du haben, ein *brennendes* Gemüt, in dem doch eine ungetrübte *schweigende* Stille herrscht» (147).

Geheimnis der Gottesgeburt in schweigender Stille, im Schweigen der Nacht, der Weih-Nacht! Aber auch der Gethsemane-Nacht, «wenn die letzten Freunde schlafen (...) und Gott schweigt» (110). Wie der Weg Jesu nicht in Betlehem endete, sondern auf Golgotha, so reifte in Hammarskjöld immer mehr die Einsicht, dass seine Berufung auch von ihm das Opfer des Lebens fordern könnte.[10]

Fridolin Wechsler

[9] Am deutlichsten in einem kurzen Gebet, mit dem er die Eintragungen des Jahres 1956 beginnt: «*Vor* dir, Vater, in Gerechtigkeit und Demut, *mit* dir, Bruder, in Treue und Mut, *in* dir, Geist, in Stille» (131).

[10] Schon 1953 notierte er: «Dass der Weg der Berufung auf dem Kreuz endet, weiss, wer sich seinem Schicksal unterstellt hat – auch wenn dieser Weg durch den Jubel von Genezareth führt und durch die Triumphpforte von Jerusalem» (107).

SKZ 51–52/2008

LÄNGST ÜBERFÄLLIG!

Zum 1200-jährigen Bilderschatz der Klosterkirche Müstair

MÜSTAIR

Endlich liegt eine wissenschaftliche Aufarbeitung der mittelalterlichen Fresken von Müstair vor. Der nachfolgende Beitrag gibt Einblicke in den prachtvoll gestalteten und wissenschaftlich fundierten Band, der nun bereits in zweiter Auflage erscheint.[1]

Einleitung

Das Werk besteht aus dem reich bebilderten Textband und einer eigenen Mappe mit Falttafeln aller mittelalterlichen Wandbildern in der Klosterkirche. Auf grossformatigen Blättern werden die vier Wände anschaulich gemacht, so dass der Betrachter, selbst wenn er die Kirche nicht kennt, eine präzise Vorstellung des Innenraumes erhält. Überdies kann er dank der Beschriftung in der Randleiste den ikonographischen Gehalt der Fresken auf einen Blick erfassen. Als Beilage können die Tafeln während der Lektüre neben dem Textband verwendet werden und dienen so als wertvolles Hilfsmittel.

Überfälliges Desiderat

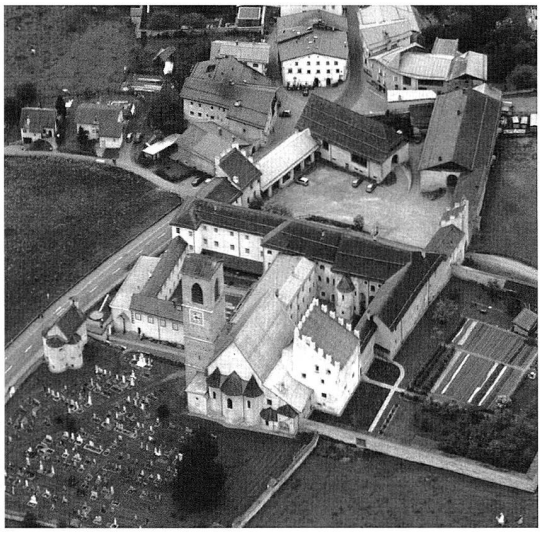
Die Publikation ist ein längst überfälliges Unternehmen. Die Forschungsgeschichte zu Müstair ist in der Tat ein Trauerspiel. Zur Geschichte des Klosters sei nur das Wesentliche vorausgeschickt: Es wurde Ende des 8. Jahrhunderts gegründet, möglicherweise von Karl d. Gr. selbst, von dem eine Stuckstatue aus dem 12. Jahrhundert in der Kirchen nach wie vor an den ominösen Gründer erinnert. Der karolingische Bau war vollständig ausfreskiert. In den Apsiden wurden die Fresken um 1200 übermalt. Um eine nachfolgende Freskierung auftragen zu können, musste man die ältere Schicht aufrauen, um dadurch dem neuen Gipsgrund mehr Halt zu bieten. Solche Eingriffe sind in Müstair gut sichtbar, sie lassen die karolingischen Fresken bisweilen als stark fragmentarisch erscheinen. Der Einbau einer Empore an der Westwand sowie der Einzug von gotischen Gewölben über dem Schiff verdeckten oder zerstörten weitere Bildfelder. Erst vor gut 100 Jahren wurden die Reste des frühesten Zyklus unter den nachfolgenden Übermalungen wiederentdeckt und von 1947–1951 freigelegt. 1961 wurde er unter den Schutz der Eidgenossenschaft gestellt, 1983 in die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes aufgenommen.

Sowohl die karolingischen als auch die späteren romanischen Fresken gehören zum Bedeutendsten ihrer Art in der Schweizer Kunstgeschichte. Der karolingische Zyklus sucht überhaupt seinesgleichen; wahrscheinlich kann ihm nur noch derjenige von Mals im Tirol und San Salvatore in Brescia zur Seite gestellt werden.

Während Kloster und Kirche denkmalpflegerisch stets sorgfältig betreut wurden, belegt das Monument in schlagender Weise, welch beklagenswert geringen Stellenwert das kulturelle Erbe der Schweiz in Forschung und Wissenschaft hatte und hat. Persönliche Eitelkeiten lähmten alle Initiativen; wo sich solche trotzdem zeigten, wurden sie unterdrückt. An den Universitäten sah man dem Treiben tatenlos zu. So konnte die geradezu groteske Situation entstehen, dass sich – von kleineren Aufsätzen und Kunstführern abgesehen – kein einziges bedeutendes Werk mit den Fresken monographisch auseinandersetzte und sie folglich auch nur in unadäquater Weise von der internationalen Forschung rezipiert wurden.

Erster Schritt

Mit dem vorliegenden neuen Werk ist ein erster Schritt getan, der gleichzeitig für alle weiteren Forschungen eine hohe Messlatte legt. Als Herausgeber zeichnet Jürg Goll, der von 1987 bis 2003 für die archäologischen Forschungen in Müstair verantwortlich war und seit 2004 die Stiftung Pro Kloster St. Johann und die dortige Bauhütte leitet. Er hatte sich früher schon mit einer ausgezeichneten Publikation über das Zisterzienser-Kloster St. Urban in mittelalterlicher Zeit einen Namen gemacht. Ihm zur Seite standen mit Matthias Exner ein Spezialist für Frühmittelalterliche Kunst von Bayrischen Landesamt für Denkmalpflege sowie für theologische Fragen Susanne Hirsch. Von Jürg Goll stammen im neuen Band mehrere Beiträge zu Bau, Geschichte und Bedeutung von St. Johann in Müstair. Matthias Exner platzierte das Bildprogramm der Klosterkirche in einen historischen Kontext und Susanne Hirsch leistete gemeinsam mit Jürg Goll die



Kloster St. Johann in Müstair. Gesamtanlage. Luftaufnahme (aus: Goll u. a., S. 6).

Dr. phil. habil. Axel Christoph Gampp ist Privatdozent für Allgemeine Kunstgeschichte an der Universität Basel.

[1] Jürg Goll / Matthias Exner / Susanne Hirsch: Müstair. Die mittelalterlichen Wandbilder in der Klosterkirche – UNESCO-Welterbe. Herausgeber: Freunde des Klosters St. Johann Müstair. (Verlag Neue Zürcher Zeitung) Zürich [1]2007 / [2]2009, 293 Seiten, reich illustriert, mit zusätzlichen «Falttafeln zu den mittelalterlichen Wandbildern in der Klosterkirche» von Michael Wolf. Das hervorragend gestaltete Buch ist zum Preis von 78 Franken erhältlich.

MÜSTAIR

ikonographische Aufarbeitung sämtlicher Szenen. Jede davon ist im Photo einzeln erfasst, beschrieben und wenn möglich mit der entsprechenden Passage aus der Bibel oder den Apokryphen oder einer frühmittelalterlichen Peters- und Pauls-Passion versehen.

Der gesamte Bildzyklus umfasste ehemals über 100 gerahmte Szenen auf allen vier Wänden des Innenraumes. Davon sind einige zerstört. Die Qualität der erhaltenen reicht vom fast unlesbaren Fragment bis zum integral erhaltenen Fresko. Die karolingische Malerei von Müstair kennzeichnet eine blasse Farbigkeit, die vornehmlich durch Rottöne geprägt wird und sich deutlich von den bunteren romanischen Fresken absetzt.

Theologisches Programm

Die Rekonstruktion des theologischen Programmes der Fresken und der Zusammenhang mit den romanischen Übermalungen steht im Zentrum des Buches. Die Bildfelder waren in fünf Registern über einer Sockelzone angeordnet, auf den Langhauswänden waren 8 Szenen nebeneinandergesetzt, so dass dort – Tür- und Fensteröffnungen einbezogen – je 47 Szenen zu sehen waren. Die Westwand war grossflächiger strukturiert, hier besetzte der Weltenrichter das Mittelfeld, darum herum lassen sich vier Register über einer Sockelzone unterscheiden.

Am komplexesten ist die Ostwand mit ihren drei Apsiden gegliedert (zwei weitere Apsiden des karolingischen Baus waren Nebenräumen zugeordnet).

Zwei grosse Zyklen lassen sich sofort unterscheiden: Ein Zyklus mit der Vita Davids zieht sich über die Süd-, West- zur Nordwand. Dort beginnt auf der anderen Seite ein Zyklus des Neuen Testamentes mit Jugendzeit, Wirken und Passion Christi. Die Ostseite ist als Triptychon gestaltet. Über den Apsiden ist die Himmelfahrt Christi, flankiert von Apostelgruppen, Maria und den Engeln, zu sehen. Die mittlere Apsis nimmt in der Kalotte einen Salvator mit Evangelistensymbolen, umgeben von einer Engelsschar auf. In den drei Registern darunter wird die Vita Johannes des Täufers geschildert, was angesichts des Patroziniums der Kirche folgerichtig ist. In der Nordapsis besetzt die Kalotte eine Traditio legis Christi an Petrus und Paulus über Szenen aus der Vita der Apostelfürsten in drei Registern. Die Südapsis weist über einem Stephanuszyklus, ebenfalls auf drei Registern, ein Medaillonkreuz mit Christusbüste sowie den vier apokalyptischen Wesen auf.

Eine durchgängige gemalte Sockelzone evoziiert entweder eine Steinstruktur (Marmor) oder Wandbehänge (v. a. in den Apsiden). Demgegenüber sind die Fenstergewände mit Flechtbändern dekoriert.

Im Bereich der Apsiden verschwindet die karolingische Wandmalerei am stärksten hinter der romanischen Übermalung. Es ist jedoch verschiedentlich, etwa in der Szene der Aussendung des Stephanus, zu beobachten, dass die spätere Übermalung der früheren Fassung zumindest inhaltlich folgt.

Theologische Akzente und Datierung des Programmes

Das Gesamtprogramm beginnt mit der erwähnten Davidsgeschichte an der Ostseite der Südwand und auf der gesamten Nordwand. Von den ehemals 20 Szenen können deren 15 bestimmt werden. Dabei sind drei Schwerpunkte auszumachen:

– die Jugendgeschichte Davids, in dem die Auseinandersetzung mit Saul eine zentrale Rolle spielte;

– das Königtum Davids, das auch die Wiedergewinnung der Bundeslade beinhaltet;

– die tragische Geschichte von Aufstand und Tod von Davids Sohn Absalom, die die gesamte Nordwand besetzt.

Der starke Akzent auf die Absalom-Geschichte ist erstaunlich. Sie beginnt mit der Szene, wo das Weib von Tekoa David um Gnade für Absalom bittet, geht weiter mit den Szenen: Absalom wird von Joab vor David geführt – Absalom nimmt das Volk für sich ein – Absalom lässt sich zum König ausrufen. Dann wird die Flucht Davids geschildert, der Auszug der Reiter Davids, das tragische Ende Absaloms und schliesslich Davids Trauer darüber. Kein anderer frühmittelalterlicher Zyklus umfasst derart viele Szenen dieser Geschichte. Selbst ikonographische Vorlagen für die einzelnen Szenen sind schwer auszumachen.

Exner sieht darin eine Parallele zu den historischen Entwicklungen im Jahre 829, als die drei Söhne Ludwigs des Frommen gegen ihren Vater opponierten. Als Beleg wird ein Traktat des Hrabanus Maurus aus dem Jahre 834 herangezogen mit dem Titel «Über die Ergebenheit der Söhne gegen die Väter und der Untertanen gegen die Könige». Exner möchte deswegen Hrabanus Maurus oder den Höfling Einhard als Autoren des Programmes dingfest machen. Seine Datierung der Fresken in jene Jahre basiert massgeblich auf diesen Überlegungen.

Diese Interpretation ist nicht unwidersprochen geblieben. Dendrochronologische Untersuchungen machen eine Bauzeit der Kirche um 775 verbindlich. Sollte sie danach über fünfzig Jahre bis um 830 nur weiss getüncht gewesen sein, bevor man sich an ein Freskenprogramm machte? Frühere Standpunkte sahen demgegenüber eine engere Abstimmung der Fresken auf die Architektur vor und kamen damit auch zu anderen inhaltlichen Deutungen. Es ist hier nicht der Ort, in diese Diskussion einzugreifen. Mit diesem Hinweis sei nur unterstrichen, welcher Glücksfall das Buch ist und wie es durch die Ausbreitung des Materials erst einmal die Basis legt für die weitere Beschäftigung mit dem Objekt. Besser hätten die Grundlagen dafür gar nicht gelegt werden können.

Axel Gampp

Kloster St. Johann in Müstair. Klosterkirche. Kalotte der Mittelapsis: Christus Salvator mit Evangelistensymbolen und Engelsschar (aus Goll u. a., S. 187).

SKZ 51–52/2008

«EIN ENORMER SCHATZ»

INLÄNDISCHE MISSION

Im Gespräch mit Dr. Urs Staub, Bundesamt für Kultur

Herr Dr. Staub, Sie haben sich für die Restaurierung der Kirche in Nuvilly (FR) sehr engagiert. Weshalb?
In meiner Tätigkeit als Chef der Sektion Kunst und Design im Bundesamt für Kultur bin ich verantwortlich sowohl für die Massnahmen des Bundes zur Förderung des künstlerischen und gestalterischen Schaffens in der Schweiz als auch für den Erhalt der Kunstmuseen und Kunstsammlungen, die der Eidgenossenschaft gehören. Dies erklärt meine Mitwirkung bei der Konservierung und Restaurierung wichtiger Baudenkmäler. Zudem interessiert mich auch persönlich der Erhalt des kulturellen Erbes, was mir meine Augen für Kirchen und Kapellen öffnet, die Abseits der grossen Zentren liegen und die etwas vergessen worden sind. So habe ich in den 1980er Jahren im Bezirk Broye (FR), in den Dörfern Montet und Nuvilly, zwei Pfarrkirchen entdeckt, die sich trotz einem überraschend wertvollen und integral erhaltenen Interieur in einem sehr schlechten Zustand befanden.

Die Pfarrkirche in Montet konnte im Jahr 2000 wieder eingeweiht werden und trägt seither das Prädikat «von nationaler Bedeutung». Die Pfarrkirche in Nuvilly ist im Oktober 2007 der Pfarrei zurückgegeben worden. Die Mitglieder der zwei Pfarreien mussten erst einmal davon überzeugt werden, dass ihre auf den ersten Blick eher unscheinbaren Kirchen einen hohen künstlerischen und historischen Wert besitzen. Anschliessend mussten mit Unterstützung der kantonalen Denkmalpflege die Subventionen und die Finanzen in einem solchen Ausmass zusammengetragen werden, damit die Pfarreien die Restaurierung ihrer Pfarrkirchen in Auftrag geben konnten, ohne sich allzu sehr verschulden zu müssen. Gerade der Enthusiasmus in den Pfarreien hat mich immer wieder von Neuem motiviert.

Was ist das Besondere an der Kirche von Nuvilly?
Die im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts erbaute Pfarrkirche St. Jakob in Nuvilly enthält eine bis hin zu den kleinsten Einzelteilen noch vollständig erhaltene hochbarocke Ausstattung, was in der Schweiz sehr selten geworden ist. Der Hauptaltar sowie die beiden Nebenaltäre tragen einen reichen hochbarocken Zierrat mit aufwändig gefasstem Schnitzwerk und grossen Ölgemälden auf Leinwand, die alle eine beachtliche künstlerische Qualität besitzen. Trotzdem bleibt die lokale Hand der örtlichen Kunsthandwerker gut erkennbar. So entsteht ein spannendes Ensemble, das hohen künstlerischen Anspruch mit der Haftung in lokalen Traditionen miteinander verbindet. Die Geschichte der Pfarrkirche zeigt die Absicht der Auftraggeber im 17. Jahrhundert, hart an der Grenze zum Waadtland hin gleichsam einen Leuchtturm zu errichten, der die Lehre und die Geltung der katholischen Gegenreformation ins evangelische Umland auszustrahlen hatte.

Weshalb ist es wichtig, Schweizer Kirchen und Klöster zu erhalten?
In den Kirchen- und Klostergebäuden in der Schweiz liegt ein enormer Schatz verborgen, der uns mit jenen intellektuellen, spirituellen und künstlerischen Kräften verbindet, die unsere heutige zivile Gesellschaft wesentlich mitgestaltet haben.

Es muss alles, was in unseren Kräften steht, unternommen werden, damit diese Brücken zu unserer geistigen und materiellen Vergangenheit nicht abgebrochen werden. Besonders die Kirchen- und Klostergebäude sind heute Zeichen und Zeugen, die verhindern können, dass sich der Mensch von seinen historischen und künstlerischen Wurzeln ganz entfernt. Es sind steinerne Male, die uns lieb werden müssen und zu denen wir vermehrt Sorge zu tragen haben. Darüber hinaus verbinden die Kirchen- und Klostergebäude den religiösen Menschen mit der Geschichte seines Glaubens sowie mit der Zwiesprache, die unsere Vorfahren mit Gott gepflegt haben. Die alten Kirchen- und Klostergebäude werden zu neuen Zentren, in denen sich die gottesdienstlichen Gemeinden versammeln und wo sie sich der langen Tradition bewusst werden, in der sie stehen und an der sie weiterwirken.

Was leistet die IM zum Erhalt von Schweizer Kirchen?
Die Arbeit der Inländischen Mission zu Gunsten des Erhalts von kirchlichen Gebäuden ist ausserordentlich wertvoll. Ohne die finanzielle Sicherheit, die das solidarische Hilfswerk zu leisten vermag, wären zahlreiche Pfarreien nicht dazu zu bewegen, ihre Kirchen und Kapellen wiederherstellen zu lassen. Der Inländischen Mission ist es ganz wesentlich zu verdanken, dass in der Schweiz sowohl Pfarreien und religiöse Gemeinschaften die Zentren ihres spirituellen Lebens behalten können als auch die gebaute Kulturlandschaft der Schweiz ihr wertvolles Erscheinungsbild zu bewahren vermag. Zudem erachte ich die Politik der Inländischen Mission, Pfarreien für die Restaurierung ihrer Kirchegebäude Beiträge in Form von langfristigen und nicht verzinsbaren Darlehen auszurichten, als eine sehr adäquate und intelligente Art Hilfe zu leisten. Wenn es die Inländische Mission nicht bereits schon gäbe, so müsste sie umgehend geschaffen werden!
Das Gespräch mit Dr. Urs Staub führte die IM.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Ein umfassendes «Ja» zur Würde jedes Menschen

Die Schweizer Bischöfe begrüssen das Schreiben «Die Würde der Person» über Fragen der Bioethik, das am Freitag im Vatikan von der Glaubenskongregation veröffentlicht worden ist. Die Schweizer Bischofskonferenz unterstreicht, dass darin das Grundprinzip der katholischen Haltung deutlich gemacht wird: ein umfassendes «Ja» zur Würde jedes Menschen. Jedem Menschen ist von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod die Würde einer Person (Dignitas personae) zuzuerkennen.

Das Dokument behandelt Fragen, die heute die Gesellschaft intensiv beschäftigen: Behandlung der Unfruchtbarkeit, In-vitro-Befruchtung, Präimplantationsdiagnostik, Embryonenforschung (inkl. Forschung mit embryonalen Stammzellen), Klonen und Gentherapie. Es geht von zwei Grundprinzipien aus: «Würde der Person von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod» und «Ursprung des menschlichen Lebens in Ehe und Familie, gezeugt durch den Akt der gegenseitigen Liebe von Mann und Frau».

Das mit Zustimmung von Papst Benedikt XVI. publizierte Dokument ist in der Schweiz von besonderer aktueller Bedeutung. In Diskussion ist das neu zu schaffende Bundesgesetz über die Forschung am Menschen. Von verschiedenen Seiten wird die Abschaffung des bestehenden Verbots der Präimplantationsdiagnostik (PID) ins Auge gefasst. Das Schreiben zeigt auf, dass in verschiedenen Bereichen der Fortpflanzungsmedizin die jedem Menschen innewohnende Würde klar missachtet wird durch die Verzweckung und allenfalls Zerstörung von Embryonen, wie dies namentlich bei der PID geschieht. Klar befürwortet wird die Forschung mit adulten Stammzellen, sofern deren Entnahme dem betreffenden Menschen keinen Schaden zufügt.

Das neue Schreiben der Glaubenskongregation versteht sich als Fortsetzung des Schreibens «Donum Vitae» von 1987. Das neue Dokument, aber auch frühere Schreiben zu bioethischen Fragen sind zugänglich unter http://www.kath.ch/bk/aktuell.php?la=d.

Freiburg i. Ü., 12. Dezember 2008

Walter Müller, Informationsbeauftagter SBK

Epiphanieopfer 2009

Am ersten Wochenende im neuen Jahr, diesmal am 3./4. Januar oder am Dreikönigsfest, am 6. Januar 2009, werden die Mitfeiernden in den Gottesdiensten in allen sechs Bistümern der Schweiz um eine Spende für das sogenannte Dreikönigs- oder Epiphanieopfer gebeten. Diese Kollekte ist jeweils bestimmt für drei Pfarreien oder Klöster, die dringend notwendige Restaurationen ihrer Pfarrkirche oder kirchlicher Gebäude nicht aus eigener Kraft finanzieren können und daher auf Unterstützung angewiesen sind. Die Pfarreien oder Klöster werden von den zuständigen Bistumsleitungen sorgfältig ausgewählt. Für die Epiphaniekollekte 2009 sind es die beiden Pfarreien Nuvilly (FR) und Sur (GR) sowie das Kloster St. Katharina in Wil (SG).

Alle drei erhalten ihren Anteil (je ein Drittel des Opferertrages) zur Hälfte à fonds perdu und als zinsloses Darlehen, das nach einer bestimmten Frist zurückzuzahlen ist. Die zurückfliessenden Gelder werden dann von der Inländischen Mission – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk (IM) in Zug, die den Epiphaniefonds verwaltet, anderen Pfarreien für Restaurierungen zur Verfügung gestellt. Somit kann ein gespendeter Betrag mehrmals eingesetzt werden.

Namens der Schweizer Bischofskonferenz empfehle ich diese Kollekte dem Wohlwollen der Gläubigen und danke auch im Namen der beiden Pfarreien und des Klosters St. Katharina herzlich für jede Spende. Die Bischofskonferenz dankt auch den Seelsorgern, die sich mit einem persönlichen Wort für diese Kollekte einsetzen.

+ *Ivo Fürer*, Bischof, Ressort Diakonie in der Schweizer Bischofskonferenz

Die Ausgabe 1–2/2009 der «Schweizerischen Kirchenzeitung» erscheint am 8. Januar 2009. Beste Wünsche für 2009!

BISTUM BASEL

Ausschreibungen

Die vakante Pfarrstelle *St. Martin* Arbon (TG) im Seelsorgeverband Arbon-Steinebrunn-Horn wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter / eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 23. Januar 2009 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

BISTUM CHUR

Posto a concorso / Ausschreibung

In seguito alle dimissioni dell'attuale parroco, per la prossima estate, la parrocchia di Le Prese (GR) viene messa a concorso per il 1° luglio 2009. Per questo impiego è assolutamente necessario la conoscenza della lingua italiana.

Interessati sono pregati di annunciarsi entro il 9 gennaio 2009 presso la Segreteria del Consiglio episcopale, Hof 19, 7000 Coira.

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers wird die Pfarrstelle *Le Prese* (GR) zur Wiederbesetzung per 1. Juli 2009 ausgeschrieben. Für diese Stelle sind sehr gute Kenntnisse der italienischen Sprache Voraussetzung.

Interessenten für die ausgeschriebene Stelle mögen sich bis zum 9. Januar 2009 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, melden.

Dekret zur Veränderung des Territoriums der Pfarreien Allerheiligen in Schmitten und Mariä Empfängnis in Davos Platz

Nach Anhörung der betroffenen Pfarreien bzw. Gläubigen sowie aufgrund eines zustimmenden Votums des diözesanen Priesterrates vom 18. Juni 2008 hat Bischof Vitus Huonder mit Dekret vom 6. Dezember 2008 verfügt, dass mit Wirkung vom 1. Januar 2009 das Territorium der Gemeinde Wiesen aus der Pfarrei Allerheiligen in Schmitten ausgegliedert und in das Territorium der Pfarrei Mariä Empfängnis von Davos Platz eingegliedert wird.

Voranzeige

Bischof Vitus Huonder wird auf den kommenden 1. Fastensonntag, 1. März 2009, einen Hirtenbrief zum Thema des Sakraments der Versöhnung verfassen, der unter dem Titel «Dem Osterfest entgegen» stehen wird. Der Hirtenbrief wird den Pfarrämtern rechtzeitig zugestellt und soll am 1. Fastensonntag 2009 verlesen werden.

Chur, 12. Dezember 2008

Bischöfliche Kanzlei

«Wenn Kinder fragen»

Praktisch und mit Tiefgang: Familienplaner mit 5 Spalten und Illustrationen von Rolf Imbach. Das Besondere: Auf jedem Blatt finden Sie einen kindsgerechten Impuls zu einer Bibelstelle. Format: 23 x 48 cm. Kosten: Fr. 15.–; Bezug: www.weltbild.ch oder Pfr. Samuel Stucki, Sonnenrainstrasse 10, 4533 Riedholz, Telefon 032 623 93 80 (Mengenrabatt).

Autorin und Autoren
Dr. *Winfried Bader*
Leopoldweg 1d, 6210 Sursee
winfried.bader@gmx.net
Dr. *André Flury-Schölch*
Taubenstrasse 12, 3011 Bern
andre.flury@kathbern.ch

PD Dr. *Axel Christoph Gampp*
Steinengraben 14, 4051 Basel
gampp-hummel@bluewin.ch
Dr. *Herbert Meier*
Appenzeller Strasse 73
8049 Zürich
herby.meier@vtxmail.ch

Dr. *Ursula Rapp*
Kirchweg 12, A-6800 Feldkirch
ursula.rapp@aon.at
Dr. theol. *Fridolin Wechsler*
Bundesstrasse 25, 6003 Luzern
f_wechsler@bluewin.ch
Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweiz. Kirchenzeitung
Postfach 4141, 6002 Luzern
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch

Megatron Kirchenbeschallungen
Weil es darauf ankommt, wie es ankommt
MEGATRON
www.veranstaltungstechnik.ch
Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Bahnhofstrasse 50, 5507 Mellingen
Tel. 056 491 33 09, Fax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

Bischöfliches Ordinariat St. Gallen

Leitung der Fachstelle Katechese und Religionsunterricht (80%)

Für diese ausserordentlich interessante und vielseitige Aufgabe suchen wir eine kontaktfreudige und kommunikative Persönlichkeit. Stellenantritt ist am 1. April 2009 oder nach Vereinbarung.

Die Hauptaufgaben der FaKaRu sind:
- Aus- und Weiterbildung von Katecheten/Katechetinnen im Teilamt
- Begleitung von Religionslehrpersonen
- Entwicklung des Bereiches Katechese in Zusammenarbeit mit dem Amt für Katechese und Religionspädagogik

Was wir erwarten:
- grosses Interesse an religionspädagogischen Fragen und der Zukunft des Religionsunterrichtes
- eine fundierte pädagogische und theologische Ausbildung
- Religionsunterrichtserfahrung
- eine positive Einstellung gegenüber dem kirchlichen Religionsunterricht in der Schule
- Bereitschaft Religionsunterricht zu erteilen (ausserhalb der Anstellung)
- umgängliche Persönlichkeit und Offenheit, Menschen unterschiedlichster Art zu begleiten und zu führen

Was wir bieten:
- eine vielseitige und sehr interessante Tätigkeit
- eine kompetente Begleitkommission
- Zusammenarbeit mit dem Amt für Katechese und Religionspädagogik
- eine gut ausgebaute Infrastruktur
- ein sehr gutes Sekretariat (50%)
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Interessiert? Melden Sie sich mit den üblichen Unterlagen bis 16. Januar 2009 beim Leiter des Amtes für Katechese und Religionspädagogik, Filippo Niederer, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen.

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Andere Lieder für die Liturgie

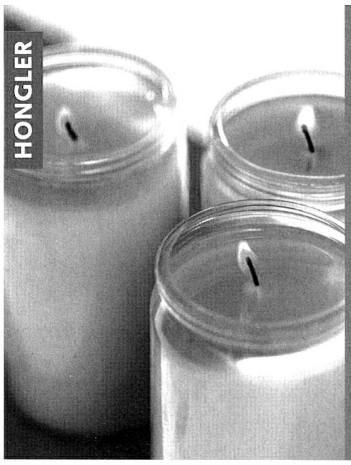
Neue Gesänge von Huub Oosterhuis

Seminar und Liedtag in der Propstei Wislikofen (AG) für Seelsorgende, Kirchenmusiker und Menschen mit Freude am gemeinsamen Singen

Freitag, 6., und Samstag, 7. Februar 2009

Detailprogramm und Anmeldung:
Telefon 056 201 40 40 oder www.propstei.ch

Propstei Wislikofen
Römisch-Katholische Kirche im Aargau



Kerzen für
Maria Lichtmess und Ostern
Für Ihre frühzeitige Bestellung bedanken wir uns mit einem kleinen Geschenk.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG
Betriebsführungen für Gruppen ab 10 Personen.
Kataloge bestellen unter **Tel 071/788 44 44** oder **www.hongler.ch**
seit 1703

Pfarrei St. Mauritius
6017 Ruswil

Die Pfarrei St. Mauritius zählt rund 4700 Pfarreiangehörige und liegt mitten im Kanton Luzern. Ruswil ist eine attraktive Wohngemeinde, in der Brauchtum gelebt und die christliche Tradition verwurzelt ist.

Weil sich unser Pfarradministrator entschieden hat, sich stärker einer anderen Tätigkeit zu widmen, suchen wir auf den August 2009 oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer (100%) oder Gemeindeleiter/ Gemeindeleiterin (100%)

für die Leitung und die Seelsorge unserer Pfarrei.

Wir erwarten:
- Im Glauben verankerte Persönlichkeit mit Führungserfahrung
- Teamfähigkeit
- eine integrierende, kontaktfreudige Person, die mit verschiedenen Altersstufen umgehen kann
- Fähigkeit, Tradition und Gegenwart zu verbinden

Wir bieten:
- ein erfahrenes, motiviertes und gut organisiertes Seelsorge- und MitarbeiterInnen-Team
- viele ehren- und nebenamtlich engagierte Pfarreiangehörige
- zeitgemäss ausgebaute Infrastruktur
- renovierte Kirche im Stil des Luzerner Landbarocks

Weitere Auskünfte erteilt gerne:
Präsident der Wahlvorbereitungskommission, André Graf, Schlosshalde 7, 6017 Ruswil, Telefon 041 495 17 46 (P), Telefon 041 926 95 40 (B).

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

Schweizerische Kirchenzeitung

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

AZA 6002 LUZERN

SKZ 51–52 18. 12. 2008

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

DAVOS Katholische Kirchgemeinde der Landschaft Davos

Unsere kath. Pfarrei Davos
ist in der höchstgelegenen Stadt Europas eine lebendige, gut strukturierte und organisierte Pfarrei mit rund 4000 Pfarreimitgliedern, sehr vielen Feriengästen, einem fortschrittlichen Pfarreirat und Kirchgemeindevorstand sowie vielen engagierten freiwilligen und ehrenamtlichen Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen.

Wir suchen Verstärkung für unser Pfarreiteam auf 1. April 2009 oder nach Vereinbarung

140% Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten bzw. Religionspädagogin/Religionspädagogen im Jobsharing

Jugendarbeit:
- Religionsunterricht (7. und 8. Schuljahr/ ökumenischer RU)
- Religionsunterricht (9. Schuljahr/ konfessioneller RU)
- Firmvorbereitung im schulischen RU der 3. Oberstufe, ergänzt mit Firmprojekten zur Pfarreiarbeit und mit liturgischen Einsätzen
- Organisation und Leitung Pfarrei-Frühlingslager

Diakonie:
- Klinik-, Spital- und Seniorenseelsorge
- Regelmässige Gestaltung von Wortgottesfeiern
- Diakonische Arbeit in der Pfarrei
- Pfarreiratsmitglied / Ressortleitung Diakonie

Wir freuen uns, mit Ihnen an einer Kirche zu bauen, die zukunftsorientiert, solidarisch, lebendig und ökumenisch offen ist.

Für nähere Informationen wenden Sie sich bitte an unseren Pfarreileiter
- Simon Eicher, Pfarradministrator
  Telefon 081 410 09 71
  E-Mail eicher-davos@kath.ch
  oder senden Sie direkt Ihre Bewerbung bis Ende Januar an die im Kirchgemeindevorstand zuständige Ressortleiterin Personal:
- Kath. Kirchgemeinde der Landschaft Davos
  Frau Judith Nötzli-Brun, Obere Strasse 33
  7270 Davos Platz

Kath. Kirchgemeinde/Pfarrei Davos
www.kath.ch/Davos